

Psych.
o.
65.

~~LXL. 95.~~

no 10

Psychiat. o. 65.

A b h a n d l u n g
über das
Delirium tremens.

Von
Dr. Thomas Sutton,
Mitglied des königlichen Collegiums der Aerzte, vormal
Arzt bei der Armee, und consultirender Arzt des
Dispensary's zu Kent.

Aus dem Englischen übersetzt
von

Dr. Philipp Heineken.

Mit einer Vorrede herausgegeben
von

Dr. S. A. Albers.



B r e m e n, 1 8 2 0
in Wilhelm Kaiser's Comptoir für Literatur.

Advertisement

TO THE PUBLIC

OF THE

THE

THE

THE

THE

THE



S r. W o h l g e b o r e n

H e r r n P r o f e s s o r

Carl Trafsvenfelt,

Doktor der Arzneikunde, Wundarzt, Sekretär des
Königlichen Kollegiums der Aerzte, Präsidenten der
Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Stock-
holm, Mitglieder mehrerer gelehrten Gesellschaften,
Ritter des Königlichen Ordens des Nordsterns
und des Wasa-Ordens,

widmet diese Schrift

als einen Beweis

seiner hohen Verehrung

J. A. Albers, Dr.

Vorrede.

Eine Krankheit, von der gegenwärtig unter den Englischen und Amerikanischen Aerzten häufig die Rede ist, welche aber vielleicht den meisten Deutschen Aerzten, sowohl ihrer Natur als der besseren Behandlung nach, unbekannt zu seyn scheint, ist eine eigene Species von Phrenesie, von welcher nur Säufer befallen werden, und die in den meisten Fällen mit einem starken Zittern der Hände verbunden ist; defshalb der Verfasser dieser Abhandlung (Tractson Delirium tremens on Peritonitis and on some other internal inflammatory

affections, and on the Gout. By Thomas Sutton, M. D. of the Royal College of Physicians; late Physician to the Forces, and Consulting Physician to the Kents Dispensary. London 1813. 8^{vo.}), deren Uebersetzung mein Kollege, Herr Dr. Heinen der Jüngere, auf mein Ersuchen gütigst unternommen hat, sie delirium tremens nannte, welcher Name unter den Englischen und Amerikanischen Aerzten jetzt allgemein eingeführt ist.

Dafs Säufer häufig von einer Phrenesie befallen werden, ist so allgemein bekannt, dafs man schwerlich ein Compendium der praktischen Heilkunde, oder einen Aufsatz über diese Krankheit finden wird, in welchem man nicht hiervon Belege trifft; nur beging man den Irrthum, dafs man glaubte, und noch glaubt, dafs dieser Phrenesie, wie jeder anderen, eine

Entzündung der Hirnhäute zum Grunde liege *), der um so weniger Deutschen Aerzten zu verzeihen ist, da so große Aerzte, als: Schroeder, Reil u. Andere, sich so deutlich über diese falsche Ansicht erklärt haben. Akute Entzündung des Gehirns ist überhaupt eine seltenere Krankheit, als vielleicht bisher allgemein angenommen ist; daher die Versicherung Abercrombies (The Edinburgh medical and sur-

*) Andere Schriftsteller sind zwar nicht der Meinung, daß dieser Phrenesie Entzündung allein zum Grunde liege; vermuthen aber doch, daß sie mit dem übrigen krankhaften Zustande des Gehirns verbunden sey, wenigstens damit verbunden seyn könne; indem der bei den Delirien und der Wuth der Säufer Statt findende gereizte Zustand des Gehirns leicht in dieselbe übergehe. — Ueber die Trunksucht und eine rationale Heilmethode derselben. Von C. von Brühl-Cramer. Mit einem Vorwort von Dr. C. W. Hufeland. Berlin 1819.

gical Journal. Edinburgh. July 1818. pag. 265 -- 266.) vielen Aerzten wohl unwahr erscheinen dürfte, wenn er in seiner trefflichen Abhandlung: „Observations on chronic inflammation of the brain and its membranes“ sagt: Aktive Entzündung des Gehirns ist in diesem Lande eine so seltene Krankheit, dass Viele bezweifelten, ob sie überhaupt als eine idiopathische Krankheit existire *). Unbezweifelt bleibt es mir in-

*) In einem kürzlich herausgekommenen Journale: Beiträge zur theoretischen und praktischen Medizin. Von Joh. Ew. Wetzler. Maynz 1819. 1. B. 1. Heft, findet man Seite 23 — 36 einen Aufsatz: Zweifel gegen die Entzündung der Spinnwebenhaut und weichen Hirnhaut, und der innern Haut des Herzens und der Arterien. Obgleich es mir unbegreiflich ist, wie Herr Wetzler einen solchen Zweifel aufstellen kann, besonders was die Entzündung der Gehirnhäute anbetrifft, deren Existenz schon durch den Aufsatz von Bichat über die Spinnwebenhaut in seinem Werke: Ueber

dessen, daß viele Beobachtungen von Phrenitis und Ercephalitis von Kranken genommen worden sind, welche an der Phrenesie litten, von welcher in dieser Schrift

die Häute u. s. w. Tübingen 1802. Seite 253 bis 310 gewiß hinreichend bewiesen ist; so will ich doch noch eine Schrift anführen, die Thatsachen genug enthält, welche die Entzündung der erwähnten Häute aufs neue hinreichend gewiß beweiset: Second edition of the morbid anatomy of the brain in Typhous or brain-fever, to which are added cases of the present epidemy with a few remarks on its nature and mode of treatment. By Thomas Mills, M. D. Dublin 1818. Ueberhaupt enthalten viele der kürzlich in England herausgekommenen Schriften über den jetzt daselbst herrschenden Typhus sehr viel Lehrreiches hierüber; so wie auch die Krankengeschichte von Dr. Martinet: über Entzündung der tunica arachnoidea von äußerlicher Verletzung in dem Bulletin de l'Athénée de médecine de Paris — Bibliothèque médicale, Fevrier 1819. gelesen zu werden verdient.

die Rede ist. Auch Hall sagt dasselbe in seinem Werke über Diagnostik (on Diagnosis. 1817. Art. 2. pag. 153).

Der Verf. bezweifelt selbst, ob der von ihm gewählte Name für diese Krankheit der passlichste ist; glaubt aber doch, daß er wenigstens ein diese Krankheit stets begleitendes Symptom bezeichne; abgerechnet, daß dieses wohl nicht ganz genau genommen der Fall ist, sollte ich wohl meinen, daß die Benennung: „Phrenesie der Säuer“ eben so schicklich seyn dürfte.

In Hinsicht der vom Verf. geschilderten Symptome bemerke ich Folgendes: obgleich die eigentliche Phrenesie in seltenen Fällen plötzlich ausbricht, so hat er doch ganz Recht, wenn er sagt, daß gewöhnlich derselben allerlei Beschwerden

mehrere Tage vorher zu gehen pflegen, und die von ihm gewiß sehr gut geschildert worden sind. Eine eigene Unruhe und Angst scheint die Kranken vor dem eigentlichen Ausbruche der Krankheit zu quälen, und aus welchen sie es selbst oft wissen, daß sie bald von derselben werden befallen werden; obgleich sie es ihren Angehörigen nur selten sagen, sondern vielmehr suchen, ihren qualvollen Zustand auf alle Weise zu verheimlichen; diese aber kennen ebenfalls diese Zufälle so genau, daß sie oft mit großer Sicherheit den Ausbruch der Krankheit daraus vorher sehen. Während der Phrenesie zeigen die Kranken eine große Besorgniß über die Vernachlässigung ihrer gewöhnlichen Beschäftigungen, und sowohl der Arzt als die Angehörigen müssen sie in dieser Hinsicht auf alle Weise zu beruhigen suchen. So beobachtete ich kürzlich noch zwei

Kranke, von welchen der eine ein Drechsler, der andere ein Lohgerber war. Ersterer drechselte, als die Krankheit den höchsten Gipfel erreicht und als er schon 42 Grane Opium genommen hatte, mehrere Kreisel, während welcher Zeit er völlig ruhig war; so wie der Lohgerber in einer Nacht nur dadurch beruhigt werden konnte, daß man ihn des Nachts auf dem Hofe und im Hintergebäude seines Hauses umhergehen liefs, um sich zu überzeugen, daß alle zu seinem Geschäfte gehörigen Dinge daselbst in größter Ordnung wären. Das Zittern der Hände habe ich fast bei allen Kranken wahrgenommen, und es gehört wohl nur zu den Ausnahmen, wenn dieses Symptom fehlt; obgleich man nicht vergessen darf, daß fast alle Säufer mehr oder weniger ein stetes Zittern in den Händen haben. Diefs Zusammenziehen der Flexoren fehlt

ebenfalls nur selten in den höhern Graden der Krankheit, und machte es auch mir sehr oft fast unmöglich, den Puls der Kranken gehörig zu beobachten, dessen auffallende Veränderung unmittelbar vor und nach dem Eintritte des Schlafes von dem Herrn Sutton sehr richtig beobachtet ist.

Auffallend ist bei diesen Kranken der heftige, klebrige, zuweilen kalte Schweiß, der sehr oft auch fast ununterbrochen bei denselben anhält, wenn sie auch lange ausser dem Bette sind; man kann von solchen Kranken fast wörtlich sagen, daß ihnen das Wasser vom Kopfe ströme. Das Gesicht dieser Kranken hat etwas ganz Eigenes, schwer zu Beschreibendes, es ist ein Gemisch von Angst, Unruhe und einer gewissen Stumpfheit, welches durch die verschiedenen Grade der Krankheit und die Individualität der Kranken näher bestimmt

wird. Die Augen drücken besonders bei diesen Kranken bald mehr eine grofse Unruhe, bald mehr eine gewisse Stumpfheit aus; die Blutgefäße der Bindehaut sind selten stark mit Blut angefüllt; so wie bei mehreren Kranken oft eine vermehrte Thränen - Absonderung Statt findet, ohne dafs ich je einen dieser Kranken eigentlich hätte weinen sehen. Bei einem einigermafsen hohen Grade der Krankheit schlafen solche Kranke nie, sondern sind in steter Unruhe; selbst wenn sie nicht sprechen, wird ihr Geist von unangenehmen Bildern und Vorstellungen gequält. Vier Vorstellungen habe ich bei ihnen am häufigsten gefunden, nämlich erstlich: dafs man sie aus irgend einer Ursache gefangen nehmen wollte; zweytens: Sorge um ihre Geschäfte; drittens: Angst, dafs sie sich in einer fremden Wohnung befänden, oder dafs Feuer in ihrer Wohnung ausgebrochen

sey; endlich: Furcht vor allerlei Thieren, namentlich: Mäusen, Ratten, Fliegen, nach denen sie stets haschen, und auf allerlei Weise zu verscheuchen suchen. Der Tod erfolgt, indem die Kranken in eine wahre Coma verfallen, oder durch Apoplexie, welcher zuweilen die heftigsten Konvulsionen vorher gehen; er tritt, wie die Besserung, in den gewöhnlichen Fällen innerhalb drei bis acht Tagen ein; obgleich er auch noch schneller und ebenfalls plötzlich herbeigeführt wird, wie ich ein paar Mal gesehen habe.

Merkwürdig ist auch die meistentheils schnell erfolgende Besserung der Kranken nach eingetretenem Schlafe; sey er nun von selbst entstanden, oder durch die Kunst herbeigeführt, und welche Genesungsart, wie ich glaube, viel Licht über die eigentliche Natur der Krankheit verbreitet, die,

nach meiner Ueberzeugung nämlich, nicht in einer Entzündung des Gehirnes oder dessen Häute besteht, sondern vielmehr glaube ich, daß die Gehirnssubstanz selbst leidet; wovon wir aber das Nähere bei dieser Phrenesie eben so wenig als bei vielen andern Arten von Phrenesien, vielleicht nie werden kennen lernen. Der Verf. hat, wie auch andere Englische Schriftsteller über diesen Gegenstand, den Versuch gemacht, eine Diagnostik von dieser Krankheit und der Gehirnentzündung aufzustellen; die aber nur sehr unvollkommen ausfallen konnte, da die Symptome der Entzündung des Gehirns und dessen Häute uns gewiß noch lange nicht genug bekannt sind, wie auch die besten Schriftsteller über diese Krankheit ohne Hehl bekennen. In den von dem Verf. mitgetheilten Beobachtungen von Kranken, die an Delirium litten, sind mehrere, welche nicht

zu denselben gezählt werden dürfen; dahin gehört z. B. der zehnte Fall, welcher Kranke an einer, durch eine äußere Verletzung hervorgebrachte minyrgitis starb; so wie ebenfalls die Kranken, welche den Gegenstand der achten Beobachtung ausmachen, kein delirium tremens hatten, sondern an einer eigenen Phrenesie litten, die besonders Erwachsene zuweilen nach dem Scharlachfieber bekommen; wie ich auch in der seit einem Jahre hier herrschenden Scharlach-Epidemie bei zwei erwachsenen Kranken beobachtet habe. Leider fehlen dem Verf. Leichenöffnungen; denn die, worauf er sich beruft, nämlich der eben erwähnte zehnte Fall, ist, wie ich sagte, als kein delirium tremens anzusehen. Auch bei allen übrigen Schriftstellern habe ich vergeblich darnach gesucht; so wie ich auch bis jetzt mich nur einer Leichenöffnung rühmen kann, wel-

ches auch ein Hauptgrund mit ist, daß ich eine Monographie über diese Krankheit noch nicht herauszugeben wage; obgleich ich nicht glaube, daß mehrere Untersuchungen des Gehirns der an dieser Krankheit Verstorbenen, mir weiteren Aufschluß über das eigentliche Leiden dieses Organes liefern werden. Hier sey es nur gesagt, daß ich keine Spur von Entzündung wahrzunehmen im Stande war, welches mir ebenfalls der von mir hochverehrte Arzt, Herr Leibmedicus Lodemann in Hannover, der mich eigentlich in einer Unterredung, die ich im verflossenen Jahre mit ihm über diese wichtige Krankheit hatte, auf dieselbe aufmerksam machte; so wie er mich damals mit der Hoffnung schmeichelte, daß er eine eigene Abhandlung über dieselbe herausgeben würde, deshalb ich auch ihn weiterhin um keine Beiträge oder sonstige Belehrung bitten

mochte, die ich aber durch die Güte zweier anderer Hannöverschen Aerzte, des hochverdienten Herrn Leibmedicus Stieglitz, und des verdienstvollen Herrn Dr. Wedemeyer erhalten habe. Was die Behandlung der Krankheit anbetrifft, so bestand diese bisher nach der allgemeinen Vorstellung von der Natur der Krankheit, nämlich Entzündung des Gehirns oder dessen Häute, in der Anwendung der antiphlogistischen Methode; und die meisten Aerzte gebrauchten daher, so wie auch ich, allgemeine und örtliche Blutausleerungen, Mittelsalze, Säuren, besonders die Vitriolsäure, die ich unbezweifelt in vielen Fällen mit grossem Nutzen gebraucht habe. Nicht blofs diese Heilart überhaupt, sondern auch die Anwendung einzelner Mittel derselben, wurden nun in neuern Zeiten von mehreren Englischen Aerzten nicht blofs als unnütz, sondern auch als absolut schädlich

verworfen; von welcher irrigen Meinung aber, was den letzten Punkt anbetrifft, doch Einige wieder zurückkehrten, wohin z. B. auch der gewiß verdienstvolle Dr. Armstrong gehört, der in seinem allgemein geschätzten Werke: *Practical Observations on typhous fever*. London 1818, Manches in dieser Hinsicht widerrief, was er in einem frühern Aufsätze über diesen Gegenstand: *Case of brain-fever following intoxication; with some observations*. *Edinburgh Medical and Surgical Journal*. 1813. Vol. 9. pag. 146 — 153. gesagt hatte.

Wenn Pearson: *Observations on brain-fever* *Edinburgh Medical and Surgical Journal*. 1813. Vol. 9. pag. 229 — 330. sagt, daß bei der Behandlung der Kranken mit Blutausleerungen, Purgirmitteln und Einsperrung, die Gefahr selbst bei den robustesten Kranken wie zwanzig zu eins sey,

so muß ich ihm geradezu widersprechen; da, die Einsperrung abgerechnet, ich mit den beiden andern Mitteln viele Kranke und von diesen mehrere, wiederholt, mit dem besten Erfolge behandelt habe, welche Erfahrung auch andere hiesige Aerzte mit mir theilen. Noch stets bin ich der Meinung, daß bei starken, robusten Personen die Blutausleerungen im Anfange der Krankheit nicht zu versäumen sind, die sich ja auch bei andern, nicht stets auf Entzündung beruhenden Phrenesien, namentlich bei der Wöchnerinnen oft so heilsam beweisen. Gesetzt auch, daß diese Blutausleerungen gegen das eigentliche Leiden der Gehirnsubstanz dieser Kranken nichts vermöchten, so ist dasselbe doch öfter mit einem so beträchtlichen krankhaften Zustande der Gefäße des Gehirns, so wie mit einer wahren Synocha verbunden, daß ich nicht einsehe, wie man bei

diesen Umständen der Blutausleerungen in allen Fällen entbehren könne. Es ist nicht zu läugnen, daß man solche Kranke oft schnell nach Blutausleerungen, besonders nach der zweiten, sterben sieht, wie ich selbst mehrere Male gesehen habe; allein es ist schwer, und meistens vielleicht unmöglich, mit Gewißheit zu sagen, daß der Tod als Folge dieser Blutausleerungen erfolgt sey. Auch bei der Apoplexie, bei der Phrenesie vom Scharlach-Kranken, und bei der, in welche Kranke zuweilen plötzlich verfallen, die an heftigem Rheumatismus leiden, sehen wir dasselbe; und es wird hier eben so schwer zu sagen, ob der Tod eigentlich bloß als Folge der Krankheit oder der Anwendung der Blutausleerung anzusehen ist. Diese Täuschung ist von dem nachtheiligsten Einflusse; da sie manchen Arzt von der Anwendung dieses Mittels abschreckt, und

wodurch dann gerade das herbeigeführt wird, was man durch Nichtanwendung desselben zu vermeiden suchte. Genaue Vorschriften lassen sich in Hinsicht des Gebrauches der Blutausleerung nicht geben, und der praktische Takt muß, wie der verewigte Reil bei einer andern Gelegenheit sagte, hier aushelfen; wie es dann aber auch bei den bessern Aerzten ohne Fehler wohl nicht zugehen mag. Herr Dr. Wedemeyer schenkte mir neulich ein Paar Beobachtungen von solchen Kranken, bei welchen er die arteria temporalis mit dem besten Erfolge, bei dem Gebrauche des Opiums öffnete, und ich glaube, daß diese Art Blutausleerung hier von einem entschiedenen Nutzen seyn kann.

Eben so wie die Blutausleerungen, verwarfen mehrere Englische Aerzte die Purgirmittel, welches auch von Armstrong

in seinem vorher erwähnten Aufsätze in dem Edinburger Journale geschah; dagegen er in seinem Werke über den Typhus seinen Irrthum öffentlich anerkannte, wo er den grossen Nutzen derselben unter vielen Umständen deutlich aus einander setzte, und zeigte, daß sie gerade in der ersten Periode der Krankheit, wo er sie früherhin verwarf, sehr anwendbar wären. Ein Mittel, dessen der Verf. gar nicht erwähnt, welches ich aber oft mit grossem Nutzen verordnet habe, sind Brechmittel, welche ja auch bei anderen Arten von Phrenesien, so wie Gehirnkrankheiten überhaupt, von dem entschiedensten Nutzen sind. Ein sehr verdienstvoller Arzt in Philadelphia, Herr Dr. Klapp, Arzt des dortigen Krankenhauses, hat kürzlich angefangen, die aus dem Mißbrauch geistiger Getränke entstandene Manie mit Brechmit-

teln zu behandeln, wovon ich die erste in dem: London Medical and Physical Journal. London 1819. February, fand, welches pag. 174 — 181 einen kleinen Aufsatz mit der Aufschrift: A memoir on tremulent diseases, by Joseph Klapp. M. D. Physician to the Philadelphia Infirmary, enthält. Herr Dr. Eberle daselbst versicherte mir kürzlich in einem Briefe, daß diese Behandlung von dem besten Erfolge sey. Nach der Heftigkeit der Krankheit alle 6 — 8 — 10 Stunden ein starkes Brechmittel. Oft kehrt die Vernunft der Kranken nach vier und zwanzig Stunden zurück. Ich habe die Brechmittel auf diese Weise nie gebraucht, bin aber fest entschlossen, sie bei der ersten passlichen Gelegenheit so anzuwenden; da ich mir sehr viel Nutzen davon verspreche. Bei starken, robusten Kranken, so wie bei denen, wel-

che heftige Kongestionen des Blutes nach dem Kopfe haben, würde ich sie nicht ohne eine vorhergegangene Blutausleerung anwenden, wo sie eben so wenig als unter denselben Umständen bei der Apoplexie passen. Würde nach dem Gebrauche dieser beiden Mittel, oder der Brechmittel allein, der Kranke zwar ruhiger, ohne daß demnach der zur völligen Heilung fast unumgänglich nothwendige Schlaf erfolgte, so würde ich dem Kranken das nun zu erwähnende Mittel Opium geben, das jetzt von allen Englischen und Amerikanischen Aerzten, welche über diese Krankheit geschrieben haben, als das Hauptmittel zur Heilung empfohlen wird, und zu dessen Anwendung sie höchst wahrscheinlich durch die Beobachtung geleitet wurden, daß die Kranken, sobald sie in einen etwas anhaltenden Schlaf verfallen, genesen. Die Wir-

kungsart des Opiums kümmerte sie wenig, und auch Armstrong sagt in seiner Abhandlung über den Typhus, daß er nichts hierüber wisse, und seine Absicht bei der Anwendung desselben sey nur, Reiz zu vermindern und Schlaf herbeizuführen. Es konnte nicht fehlen, daß ein großer Mißbrauch in Hinsicht dieses Mittels Statt finden mußte, gegen welchen dieser Schriftsteller mit Recht warnt; da er Apoplexie, Coma oder Convulsionen dadurch entstehen sah, welche Erfahrungen er vielleicht in seiner eigenen Praxis gesammelt hatte; da er wenigstens früherhin das Mittel in sehr großen Gaben angewandt hatte. Einige riethen, dasselbe gleich anfangs in großen Gaben zu geben, wie Pearson (*Observations on Brain-fever. Edinburgh Medical and Surgical Journal. Edinburgh 1813. Vol. IX. pag. 326 – 332.*) und Bidwell (A

case of Delirium tremens. The London Medical Repository, monthley Journal and Review. 1815. Vol. IV. pag. 363 — 366. Ebendasselbst pag. 459.) Andere hingegen, erst mit kleinern Gaben anzufangen und dann allmählig, wenn kein Schlaf erfolgte, zu steigen. Ich kann bis jetzt aus eigener Erfahrung noch nichts Bestimmtes hierüber sagen; doch glaube ich, dafs in vielen Fällen es gut ist, mit kleineren Dosen den Anfang zu machen, wie z. B. bei robusten Menschen, bei denen die Kongestionen zum Kopfe unverkennbar sind, bei welchen, selbst nach vorausgeschickten Blutausleerungen und Purgirmitteln, sehr starke Gaben dieses Mittels, gleich anfangs gebraucht, im Allgemeinen nicht heilsam seyn können. Alte Trunkenbolde, mit ausgemergeltem Körper, vertragen hingegen das Mittel gleich anfangs in größern Ga-

ben, gewifs besser, wie auch die einzelnen Beobachtungen der Engländer unstreitig lehren; so wie man sich überhaupt wundern mufs, welche Gaben von Opium solche Kranke vertragen können. Ich will hier ein Paar Beispiele von andern Englischen Schriftstellern, in Hinsicht der Gaben, so wie der Verbindung desselben mit andern Mitteln anführen. Armstrong gab einem Kranken anfangs auf Ein Mal: Tinctur. Opii gutt. 48, Aq. menth. Piper. drachm. 6, Spir. Lavendul. Composit. drachm. 2, dann eine Mischung von Aq. Menth. Piper. unc. $5\frac{1}{2}$. Tinctur. Opii gutt. 40, Spir. Aether. Vit. Compos. drachm. $2\frac{1}{2}$, Tinctur. Cardam. Compos. drachm. 3, von welcher der Kranke alle vier Stunden drei Eßlöffel voll einnahm, bis Schlaf erfolgte. Ein anderer Kranke nahm in acht und siebenzig Stunden vierhundert und funfzig Tropfen Lauda-

num, eine Unze Aether, trank dabei zwei Bouteillen Madeira-Wein, vier Bouteillen Ale, und genoss gleichfalls eine beträchtliche Menge Rindfleisch- und Schafffleisch-Suppe. Diefs erzählt Armstrong in seinem vorher erwähnten Aufsätze in dem Edinburger Journale, welches ich hier blofs anführe, um zu zeigen, welche Gaben von Reizmitteln solche Kranke vertragen können; da Armstrong in seiner Abhandlung über den Typhus dieselben selbst tadelt. Eine vier und vierzig jährige Frau, welche Clifton (A case of Delirium tremens. The London medical Repository etc. 1816. Vol. V. pag. 108 — 109.) behandelte, bekam den ersten Tag alle vier Stunden vierzig Tropfen Tinctur. Opii pro dosi, den zweiten Tag fünf und vierzig Tropfen; nachdem sie in dreißig Stunden zweihundert und fünfzig Tropfen Laudanum genommen hatte,

fiel sie in einen Schlaf, der vier Stunden dauerte, und aus welchem sie mit voller Besinnung ohne Zittern erwachte. Dr. Bidwell erzählt in seinem vorher erwähnten Aufsätze die Beobachtungen eines solchen Kranken, der gleichfalls genas, nachdem er in ein und dreißig Stunden dreihundert und acht Tropfen Tinctur. Opii und zwölf Gran gereinigtes Opium genommen hatte. Einer meiner Amerikanischen Freunde, Herr Professor Channing in Boston, theilt in seinem interessanten Aufsätze über Delirium tremens in dem New-England Journal of Medicine and Surgery etc. Boston 1819. Vol. VIII. Nr. 1. pag. 15 — 29. die Krankengeschichte eines etwa fünf und dreißig jährigen Mannes mit, der gleich vom Anfange der Krankheit an Opium in Verbindung mit Calomel bekam. Am Abend des zweiten Tages, wo der Kranke noch

keine Neigung zum Schläfe zeigte, erhielt er eine Dose von fünf Gran Opium in Substanz, die, im Falle kein Schlaf erfolgen würde, nach zwei Stunden wiederholt werden sollte. Allein auch diese bewirkte keinen Schlaf, und der Kranke war am andern Morgen wirklich schlimmer. Hr. Professor Channing gab ihm nun sechs Gran Opium, und zwei Stunden nachher nochmals sechs Gran, worauf man eine sichtbare Wirkung dieses Arzeneimittels wahrnahm. Er ward ruhig, erhielt seine völlige Besinnung wieder, und klagte über ein unangenehmes Gefühl im Unterleibe. Ein Abführungsmittel und Klystiere verschafften ihm Linderung, worauf er in einen sanften Schlaf gerieth, der von zehn Uhr des Morgens bis gegen Abend dauerte. Beim Erwachen genoß er einige leichte Nahrungsmittel, fiel aufs neue in einen

gesunden Schlaf, aus welchem er erst am andern Morgen erwachte. Dieser Mann nahm ungefähr zwanzig Gran Opium, in den letzten vier und zwanzig Stunden, ehe Schlaf erfolgte. Die stärkste Gabe, welche ich bisher gereicht habe, und von andern meiner Kollegen habe anwenden sehen, ist acht und vierzig Gran Opium in Substanz und fast zwei Drachmen Tinctura Opii, in etwa fünf Tagen verbraucht. Herr Leibmedicus Stieglitz gab einem Kranken etwa eine halbe Drachme Opium, ehe er in den mit der Genesung verbundenen Schlaf verfiel; vier und zwanzig Gran verbrauchte er in den letzten zwei und zwanzig Stunden. Eine Wirkung, welche ich von dem Gebrauche des Opiums, wie auch einige Engländer wahrgenommen, ist, daß einige der Kranken einen sehr heftigen Appetit davon bekamen, so daß sie oft

die gröbsten Speisen mit großem Appetit genossen. Einige Englische Aerzte verbanden dieses Mittel besonders früherhin auch mit flüchtigen Reizmitteln, namentlich mit Napht. Vitriol., welche Verbindung ich im Allgemeinen für unzweckmäfsig halte, blofs in dem Falle, wo das Opium in Substanz oder auch in der Tinktur Erbrechen erregt, wie es bei ältlichen Kranken der Fall ist, glaube ich, dafs ein kleiner Zusatz von einigen Tropfen Napht. Vitriol. heilsam seyn kann. Eine sehr schickliche Verbindung scheint mir aber die des Opiums mit Calomel zu seyn, und die ich auch bereits mehrere Male, auf Empfehlung von Armstrong, bei robusten, vollblütigen Kranken angewandt habe. Die beabsichtigte Wirkung des Opiums wird nicht dadurch zerstört, dagegen eine grofse nachtheilige Wirkung desselben, nämlich Verstopfung

dadurch gehoben, in welcher Absicht ich auch solchen Kranken zuweilen Klystiere mit Essig habe nehmen lassen, deren treffliche Wirkung ich mit Grund hier empfehlen kann. Obgleich es im Ganzen genommen wohl ziemlich gleich ist, ob man das Opium hier in Substanz oder in der Tinktur giebt, vorausgesetzt, daß letztere ordentlich bereitet ist, so pflege ich doch das Mittel lieber in ersterer Form zu reichen, und letztere besonders nur bei Kranken zu wählen, die nicht gut Pulver nehmen können; die Pillenform finde ich hier aus mehreren Gründen nicht paßlich. In Hinsicht der Diät der Kranken ist zu bemerken, daß eine karge Diät im Allgemeinen ihnen nicht zuträglich ist, und daß man besonders den alten Säufern nicht allen Weingenuß hier entziehen darf, und die großen Gaben, welche einige Engli-

sche Aerzte den Kranken erlaubten, können wenigstens uns lehren, daß der Wein kein absolut schädliches Getränk bei solchen Kranken ist. Es giebt auch mehrere Aerzte in England, welche die Wirkung des Weins und des Opiums für gleich erachten, welches auch gewiß der Grund ist, daß sie ihn so sehr bei dieser Krankheit empfehlen. Gegen diese Meinung macht aber unser Verfasser große Einwürfe, und gewiß mit Recht; da die Erfahrung einen Jeden sehr bald überzeugen kann, daß bei solchen Kranken der Wein das Opium zu ersetzen nie im Stande ist. Auffallend wird gewiß Manchem der Leser seyn, wie bestimmt der Verfasser sich gegen die Anwendung der Blasenpflaster erklärt, wenigstens war es mir so, und meinem Freunde, Herrn Dr. Olbers, da wir Beide glaubten, dieselben bei den früher-

hin von uns behandelten Kranken mit so grossem Nutzen angewendet zu haben. Auch Pearson und Armstrong halten sie für bestimmt schädlich, und glauben ebenfalls wie der Verf., daß der Reiz im Gehirne dadurch vermehrt, und hiedurch die Wirkung des Opiums verringert werde, bei welcher Gelegenheit ich bemerke, daß einige Englische Aerzte sie aus demselben Grunde auch beim Typhus verwarfen. Weitere Erfahrungen müssen entscheiden; nur fürchte ich, daß sie mit grossen Schwierigkeiten werden verbunden seyn; da eine alleinige Anwendung der Blasenpflaster, ohne den Kranken in Gefahr zu setzen, nicht Statt finden darf; so wie ein jeder erfahrene Arzt weifs, wie schwer es ist, über die Wirkung eines Mittels der Art, in Verbindung mit andern, etwas Bestimmtes zu urtheilen. Ich glaube, daß es hier

sehr viel auf die Individualität des Kranken ankommt, und dafs der blofse Name der Krankheit nichts Absolutes dabei entscheiden kann. Im Ganzen genommen kann man vielleicht sagen, dafs sie bei robusten, vollblütigen Personen, bei denen eine gröfsere Thätigkeit der Blutgefäfsse zu vermuthen ist, gleich anfangs, wenigstens nicht ohne eine vorher angewandte Blutausleerung, passen, welches vielleicht eben von den Englischen Aerzten nicht gehörig beobachtet, und zu dem nachtheiligen Urtheile über dieses Mittel mag Anlafs gegeben haben. Ein Mittel, von welchem ich bei dieser Krankheit sehr viel erwarten würde, und welches ich gewifs bei der ersten pafslichen Gelegenheit anwenden werde, sind die kalten Sturzbäder, welche Dr. Pearson zwar verwirft, wie mir aber scheint, aus blofs theoretischen Gründen;

dagegen das Lob, welches Armstrong in seiner Abhandlung über den Typhus ihnen ertheilet, auf Erfahrungen gestützt zu seyn scheint. Er sagt, daß wir durch die Ausdünstung der Haut uns von der Anwendung derselben nicht dürfen zurückhalten lassen; da die Beschaffenheit der Haut, so wie die des Pulses aufs kräftigste dadurch geändert wird. Ich gestehe gern, daß ich Bedenken tragen würde, solche von Schweiß triefende Kranke gleich anfangs mit eiskaltem Wasser zu begießen, sondern ich würde zu den ersten Begießungen ganz lauwarmes Wasser wählen, und so allmählig zu den eiskalten Sturzbädern übergehen. Kalte Umschläge auf dem Kopfe habe ich häufig gebraucht, und wie ich glaube, mit großem Nutzen, die Kranken vertragen sie gern, und sträuben sich nie gegen ihre Anwendungen. Die moralische

Behandlung solcher Kranken erfordert die grösste Vorsicht, und die erste Regel dabei ist, sie mit möglichst weniger Strenge zu behandeln, dagegen so sanft als möglich mit ihnen zu verfahren. Es giebt gewiss kein sicherers Mittel, die Wuth bei solchen Kranken bis zur höchsten Grösse zu treiben, als wenn man sie einsperrt, fest bindet, oder nur mit Heftigkeit alle ihre verkehrten Ansichten zu widerlegen sucht, woraus sich gewöhnlich die Angehörigen, besonders aus der untern Klasse, in welcher die Krankheit am häufigsten beobachtet wird, ein besonderes Geschäft zu machen für verpflichtet erachten, und von dessen Unzweckmäfsigkeit der Arzt sie oft schwer überzeugen kann. Der Nutzen einer sanften Behandlung beweiset sich nirgends auffallender als bei Kranken, die bei früheren Anfällen eine harte Behand-

lung erlitten haben, wovon ich vor nicht gar langer Zeit Gelegenheit hatte, mich mit meinem Kollegen, Herrn Dr. Schmidt, zu überzeugen, mit dem ich gemeinschaftlich einen Kranken besorgte, welcher schon früherhin zweimal die Krankheit gehabt hatte, bei welchen beiden Anfällen sein damaliger Arzt Binden und andere gewaltthätige Mittel angewendet hatte. Wir erlaubten dem Kranken, nicht nur frei im Hause umher zu gehen, sondern sich auch mit seiner gewöhnlichen Arbeit, er war ein Drechsler, zu beschäftigen, welches ihm viel Freude gewährte. Nach dem Rathe der Engländer lasse ich überhaupt solche Kranke nicht bloß frei in der Stube, sondern auch im Hause umher gehen; besonders um sie von dem Irrigen der schrecklichen Bilder, wovon sie gequält werden, zu überzeugen. Ueber keine

Kranke kann der Arzt mehr Gewalt üben, als über diese; und es gehört in der That zu den Ausnahmen, wenn ein Arzt von solchen Kranken auf eine unanständige Weise begegnet wird, welches er nicht selten seinem verkehrten Benehmen zu verdanken hat.

Bremen, den 25sten August 1819.

J. A. Albers, Dr.

Schon seit geraumer Zeit pflegte man mit der Benennung Phrenitis den Begriff einer Krankheit zu verbinden, die vorzüglich das Gehirn ergriff, und mit anhaltenden Delirien und heftigen krankhaften Erscheinungen verbunden war. Man theilte sie in zwei Spezies; die erstere derselben, welche von einem primären Leiden des Gehirns entsteht, und von Fieber begleitet ist, nannte man idiopathische Phrenitis; die andere aber sympathetische Phrenitis, weil man fand, daß sie auf das Fieber folgte, und anfänglich mit demselben nicht in unmittelbarer Verbindung stand. Bei ihrer Heilung wurde dann auch empfohlen, sich größtentheils nach

der vorhergegangenen Krankheit zu richten. Was aber die sogenannte idiopathische Phrenitis anbetrifft, so hat man sie allgemein als ein entzündliches Uebel betrachtet, und zwar sehr häufig als eine aktive, mit Fieber verbundene Entzündung des Gehirnes, welche deshalb auch die kräftigsten antiphlogistischen Mittel, als häufige Aderlasse, starke Abführungsmittel, Blasenpflaster, u. s. w. heische. Die Untersuchungen der Anatomen haben uns viele Fälle von der Beschaffenheit des Gehirns in dieser Krankheit geliefert, durch welche die Aerzte nicht allein zu den lebhaftesten Besorgnissen über den Ausgang bei diesem Uebel bewogen worden sind, sondern die auch der seit vielen Jahren angenommenen Zeitmethode das Siegel aufgedrückt haben. So fest aber auch der Grund zu seyn scheint, auf welchem diese Methode ruht, so ist es doch gewiss auch von Nutzen, wenn gezeigt wird, daß Mißverständnisse in Rücksicht der Beschaffenheit und Behandlung einer Krankheit, die allgemein mit dem Namen Phrenitis

belegt worden ist, obgewaltet haben, welche Mißverständnisse dann nach denselben Grundsätzen auch auf die Heilung dieser Krankheit verpflanzt worden sind.

Da die Abhandlung über diese Krankheit, welche ich geben will, einige Ausdehnung haben wird, so muß ich mich einiger Ausdrücke bedienen, um meine Andeutungen des oben erwähnten Uebels zu erläutern. Hierdurch werden häufige Umschreibungen und Verwirrungen, welche im Verfolge meiner Erzählung eintreten würden, vermieden werden. Obgleich nun der von mir angenommene Name vielleicht nicht der paßlichste ist, so deutet er doch auf ein wesentliches Symptom der Krankheit, und ist für meinen Endzweck genau genug.

Das Delirium tremens und die Behandlung desselben, welche ich weiter unten noch ausmitteln werde, sind einigen Aerzten ziemlich bekannt, anderen aber gar nicht, und bis jetzt hat diese Krank-

heit noch keine Stelle in den medizinischen Schriften *). So weit meine Nachforschungen und Beobachtungen reichen; so kennen nur Wenige ihre Behandlung, und diese haben keinen ausführlichen Bericht darüber mitgetheilt.

Vom Jahre 1798 bis 1807 wohnte ich an der Ostküste von Kent, anfangs als Staatsarzt, später als privatisirender Arzt. Während dieses Aufenthalts, und gleich zu Anfange desselben hatte ich Gelegenheit, die Verschiedenheit der Phrenitis und des Delirium tremens, zu wenigsten in Rück-

*) Dr. William Saunders, vormals Arzt am Guy-Hospitale, und lange Jahre hindurch Vorleser der Arzeneikunde an demselben, dessen Meinung hierüber ich so glücklich war zu erfahren, fand dieses vollkommen richtig; er sagte mir aber, daß er seit vielen Jahren in seinen Vorlesungen des angedeuteten Uebels erwähnt, es seit vierzig Jahren in seiner Praxis beobachtet, und von der Phrenitis unterschieden habe. Sehr angenehm ist es mir, daß ich die Meinung dieses schätzenswerthen Arztes über einige wesentliche Punkte meines Gegenstandes mittheilen kann.

sicht auf die Behandlung, zu bemerken. Bis zu jener Zeit hielt ich beide Krankheiten für einerlei, und glaubte, sie hingen von einer aktiven Entzündung des Gehirns oder seiner Häute ab, und erforderten häufige Ausleerungen, Blasenpflaster, Abführungsmittel, u. s. w., wie es gewöhnlich in den medizinischen Schriften zur Heilung der ersteren empfohlen wird. Ich fand indessen, daß die letztere Krankheit von verschiedenen dortigen Aerzten ganz auf zweierlei Weise behandelt wurde. Einige, welche wie ich die Krankheit für eine aktive Entzündung des Gehirns oder der es bekleidenden Membranen ansahen, richteten sich in ihrer Behandlung nach dieser Voraussetzung; andere aber, welche sich in keine Erläuterungen über das Wesen derselben, in so fern es die in der Hirnschale enthaltenen Theile anbetraf, einließen, gebrauchten Opium in großen und wiederholten Dosen. Ich sah bald, daß diese Methode die allein glückliche war. Mein verstorbener achtungswerther Freund, Herr Boys, der Geschichtsschrei-

ber von Sandwich, und ein langjähriger praktischer Wundarzt und Apotheker daselbst, erzählte mir, er habe seit langer Zeit das Delirium tremens wie Phrenitis behandelt, und dabei die gegen letzteres Uebel empfohlenen Mittel gebraucht, sei aber dabei so unglücklich gewesen, daß er jeden an diesem, in jener Gegend nicht seltenen, Uebel leidenden Kranken auch als verloren betrachte. Dieserwegen, fügte er hinzu, habe er solche Fälle auch sehr ungern behandelt, seit er sich aber des Opiums bei diesem Uebel bedient hätte, seien die Aussichten im Verhältniß so glänzend geworden, daß er mit dieser Methode vollkommen zufrieden sei.

Nie habe ich entdecken können, woher diese Methode, welche so weit von der, welche die Symptome zu heischen scheinen, verschieden ist, stamme, wo die durch Nachforschungen im östlichen Kent, noch bei den Aerzten der Hauptstadt, welche Opium zur Heilung dieser Krankheit angewendet haben. Von einem der

letzteren, einem achtungswerthen Arzte, erhielt ich der Hauptsache nach folgende Antwort: — „Aus der Erfahrung weiß ich, „dafs das Opium viel bei dieser Krankheit „gebraucht wird, und dafs der Kranke meistens besser wird, wenn sich Schlaf einstellt; allein durch nichts wird meine „Meinung darüber bestimmt, wie das Gehirn beschaffen sei, noch über die Wirkungsart dieses Mittels, das in dem Maafse „wirksam ist, wie es Schlaf erregt.“ — Dies ist die Hauptsache von dem, was ich auch von Anderen in Erfahrung gebracht habe. Ich werde jetzt das mittheilen, was meine eigene Erfahrung mir in Rücksicht auf die Geschichte, Behandlung und Natur dieses Uebels gelehrt hat, und zu dem Ende mit einer Geschichte dieser Krankheit, in so gedrängter Kürze wie möglich, beginnen.

Häufig kommen die Anfälle dieses Uebels nicht plötzlich, einige Tage vorher klagt der Kranke schon über Uebelbefinden, mit Abneigung gegen Speisen, Ver-

drieffslichkeit, Schwäche und Mangel an erquickender Ruhe, er hat Kopfschmerz, bricht zuweilen, und scheint träge und traurig zu sein. Der Puls ist anfänglich in den gewöhnlichen Fällen keineswegs schnell, sondern öfters bemerkt man an ihm ein unstätes nervöses Schwanken, die Haut ist nicht sehr heifs, die Zunge meistens belegt, aber feucht. In diesem Stadium der Krankheit fühlt der Kranke wenig Neigung, lange Zeit zu liegen, er ist immer unruhig, und mag gern öfters seine Lage verändern; der ganze Körper ist in einer allgemeinen Unruhe, und die Hände zittern. Hierzu kommt nun noch, dafs auch der Geist von einem Gegenstande zum andern schweift, welches, wie die Krankheit weiter schreitet, täglich immer merklicher wird. Bei einigen dauert der eben beschriebene Zustand einige Tage, und verschwindet dann wieder.

Rückt das Uebel weiter vorwärts, so giebt sich die Verwirrung der Seelenkräfte im Allgemeinen nicht durch abschweifende

Gedanken zu erkennen, sondern vielmehr durch ermüdende, oft wiederholte Unterhaltungen über ganz gewöhnliche Angelegenheiten, und durch abgebrochene Reden, welche durch Gedächtnislosigkeit und Verstandesverwirrung erzeugt werden. Noch später zeigt der Kranke eine große Aengstlichkeit in Rücksicht auf seine Geschäfte, will an seine Arbeit, und bemüht sich auf eifrigste, die los zu werden, welche ihn bewachen, in der Absicht, das auszuführen, was seinen Geist am meisten beschäftigt. Seine gegen die Umgebungen gerichteten Bemühungen sind, wenn gleich heftig, dennoch nicht böseartig, noch bemerkt der Kranke die Zwangsmittel mit einem Anscheine von Verdruss und Unwillen. Er scheint das eben Vorhergegangene zu vergessen, und nur durch die tiefen Eindrücke auf sein Gemüth in Betreff der eben angeführten Gegenstände zur Thätigkeit aufgefordert zu werden. In jeder andern Hinsicht ist er zu leiten, und weigert sich auch selten Arznei zu nehmen. Er verliert jetzt das Gefühl für Schmerz, und

klagt nicht über körperliches Leiden, obgleich er, selbst bei einem beträchtlich hohen Grade des Delirium, seine ihn umgebende Familie und seine Freunde kennt. Das Zittern der Hände, ein konstanter Begleiter dieses Uebels, ist heftig, und von einem beständigen Arbeiten und Hervortreten der Flechsen in der Handwurzel begleitet; sehr oft treten auch noch Subsultus tendinum und Schluchzen hinzu. Durch die oben beschriebene Thätigkeit der Flechsen in der Handwurzel, in Verbindung mit dem beständigen Zittern, werden die Hände nach innen gezogen, und zwar zuweilen in einem so hohen Grade, daß man den Puls nur undeutlich und schwer fühlen kann. Ist der Kranke ruhig, so pflückt er beständig an dem Betttuche, und macht allerlei Bewegungen mit seinen Händen. *)

*) Die genaue Beschreibung einer Krankheit ist immer ein wichtiger Gegenstand; kommt es aber darauf an, ein Uebel von einem andern, ihm sehr ähnlichen, welches dennoch eine ganz entgegengesetzte Behandlung erfordert, zu unter-

Im höchsten Paroxysmus gehen die Ausleerungen unwillkürlich ab, der Puls wird dann sehr schnell, scheint aber zuweilen, wegen des oben erwähnten Zitterns und Sehnenhüpfens, schwächer, als er wirklich ist; weshalb man auch die Beschaffenheit des Pulses nie ganz genau erforschen kann, und wenn man ihn auch

scheiden, so wird die Schilderung der Fortschritte und Symptome des einen sehr wesentlich. Zwei Krankheiten giebt es, mit denen das Delirium tremens verwechselt werden kann, und von welchen man es doch unterscheiden muß, nämlich Phrenitis und Mania. Durch Aufmerksamkeit auf die so eben mitgetheilte Beschreibung der Krankheit, wird letzteres hoffentlich gelingen, und sehr angenehm ist es mir, daß Dr. Saunders der Genauigkeit meiner Schilderung seine Beistimmung giebt. Dr. Saunders glaubt indessen zu meinen Bemerkungen über die Bewegung der Hände noch Folgendes hinzufügen zu müssen. Er betrachtete die Bewegung der Hände in diesem Stadium der Krankheit oftmals so, als wenn der Kranke nicht deutlich sehe, und einige Gegenstände suche, sie plötzlich greife oder auch vermeide. So z. B. als wenn er Mäuse oder Ratzen suche, sie theils fest zu halten, theils zu vermeiden strebe.

kurz vorher kaum schien fühlen zu können, so findet man ihn doch häufig, wenn der Schlaf eingetreten, und das Arbeiten der Flechsen ruhiger geworden ist, noch hart und kräftig genug. Ein sehr profuser, oft klebriger und kalter Schweiß, der manchmal einen sehr übeln Geruch hat, begleitet meistens die Bewegungen, welche der Kranke jetzt macht; die Wärme der Haut ist sehr verschieden, selten sehr erhöht, und die Zunge pflegt nicht trocken, noch der Kranke durstig zu sein. Auf dem Gesichte liegt der Ausdruck von Trägheit, das Auge ist oft unterlaufen. Der Zustand der Gedärme ist nicht gleich, häufiger Stuhlgang auf der Höhe der Krankheit selten. Bei der größten Heftigkeit der Paroxysmen wacht der Kranke beständig, und dies dauert so lange, bis die Krankheit abnimmt, oder Unempfindlichkeit eintritt, welche in Coma oder Apoplexie übergeht und mit dem Tode endet.

Die Krankheit dauert mit großer Heftigkeit drei bis acht Tage, sind die Symptome

nicht so heftig, länger, zuweilen beobachtet man auch eine chronische Form derselben.

Nachstehende Fälle werden die Geschichte dieses Uebels noch näher erläutern, und zugleich eine Einleitung zu der Behandlungsart sein, welche man als die wirksamste erprobt hat, dabei aber auch auf einige allgemeine Schlüsse rücksichtlich der Natur und Ursachen dieses Uebels leiten.

E r s t e r F a l l.

Ich behandelte mit Dr. Michel aus Woolwich einen Kranken, der von einem akuten Rheumatismus befallen war, an welchem er seit zehn Tagen litt, drei Tage vorher aber, ehe ich ihn besuchte, hatte er angefangen stark zu deliriren und schlaflos zu sein. Als ich ihn sah, hatte er eine Zwangsweste an, weil man ihn für schwer zu bändigen hielt. Man hatte ihn an diesem Tage zur Ader gelassen, das Blut war

mit einer Haut bedeckt; der Unterleib war kräftig ausgeleert, eine reizende Komposition auf den Kopf, und ein Vesikatorium zwischen die Schultern gelegt worden; trotz allen diesen hatten sich die Symptome aber verschlimmert. Der Puls ging sehr schnell *), die Flechsen waren in beständiger Bewegung, zugleich heftiges Zittern und profuse Schweißse da. Nachdem ich mich nach der Lebensweise des Kranken erkundigt, und die nöthigen Nachrichten eingezogen hatte, schlug ich vor, ihm alle zwei Stunden vierzig Tropfen Laudanum zu geben, bis Schlaf erfolge. Nachdem er

*) Dr. Saunders bemerkte, daß er keine Krankheit kenne, bei welcher der Puls so schnell werde, und doch Genesung erfolge, als bei vielen Fällen dieser Krankheit, welches ganz mit meiner Beobachtung übereinstimmt; die Genesung aber, worauf er anspielt, war Folge der später noch zu erwähnenden Behandlung, von deren Wirksamkeit vor allen Andern sich Dr. Saunders durch lange Erfahrung und aufmerksame Beobachtung überzeugt hat. Nie sah ich bei sehr schnellem Pulse einen Fall von Genesung ohne den Gebrauch des Opium.

diese Dosis dreimal genommen hatte, verfiel er in einen Schlaf, und schlief einige Stunden lang. Ich sah ihn nach sechzehn Stunden wieder, und fand ihn ruhig. Darauf empfahl ich ihm noch einige Tage lang Morgens und Abends vierzig Tropfen Tinctura opii zu geben, und verließ ihn; als ich mich späterhin nach ihm erkundigte, war ich so glücklich zu erfahren, daß er nach jener Zeit schnell genas.

Z w e i t e r F a l l .

Ich wurde mit den Herren Brown und Bungey in Rotherhithe zu einer Kranken gerufen, welche der Erzählung nach ganz kürzlich einen Zufall bekommen hatte. Sie ging umher, konnte nicht schlafen, hatte Mangel an Appetit, erbrach sich, war sehr schwach, ihr Puls schnell und schwach, ihre Hände zitterten. Die Symptome gelinder zu machen, hatte man ihr Einiges verordnet, wornach sie sich erleichtert fühlte. Es wurde ein Kurplan ausgemittelt,

den sie befolgen sollte, und bestimmt, daß ich sie nach drei Tagen wieder besuchen sollte. Unter andern Arzeneien erhielt sie Abends dreißig Tropfen Opiumtinctur. Als ich sie zuerst wieder sah, fand ich sie bedeutend schlimmer; sie hatte die Nächte ganz ohne Ruhe zugebracht, delirirte beständig, der Puls war schnell, die Flechsen der Handwurzel zitterten und arbeiteten unaufhörlich. Unter diesen Umständen wurden ihr alle zwei Stunden vierzig Tropfen Opiumtinctur verordnet, bis sich Schlaf einstellte. Sie erhielt auf diese Weise drei Dosen Opium nach einander, dann schlief sie einige Stunden, und war, als ich sie am folgenden Morgen sah, bei Verstande. Noch kurze Zeit gebrauchte sie, wie es die Umstände zu erfordern schienen, Opium, und wurde so wohl wieder, daß sie eine weite Reise unternehmen zu können glaubte. Zwei Tage nach ihrer Abreise von Rotherhithe aber bekam sie in Bagshot einen Zufall, und starb plötzlich.

D r i t t e r F a l l.

Ich besuchte mit Herrn Green aus Lewisham einen an Delirium tremens Leidenden. Die Umstände dabei waren folgende: der Kranke war ein robuster, ungefähr funfzig Jahr alter Mann. Als ich ihn sah, war er unruhig, ging umher, hatte heftiges Zittern, einen schnellen Puls und profusen Schweiß; seit einigen Stunden war er sehr schwer zu lenken geworden, und weil er nur weibliche Umgebungen hatte, aus dem Hause gegangen. Er hatte an demselben Tage, ehe ich ihn sah, heftig aus der Nase geblutet; sein Unterleib war ausgeleert worden; die ganze Krankheit dauerte schon drei Tage. Es wurden alle zwei Stunden zwei Gran Extractum opii verordnet, bis sich Schlaf einstellte. Dies geschah erst nach vier solchen Dosen, und ich fand ihn am nächsten Morgen ruhig und vernünftig. Er fuhr Morgens und Abends noch mit dieser Dosis fort, und erhielt des Tages über eröffnende und milde

tonische Mittel, wodurch er in kurzer Zeit vollkommen genas.

V i e r t e r F a l l .

Ich besuchte vor einiger Zeit einen Kranken, der seit drei Tagen an Delirium tremens litt, welches in den beiden ersten Tagen mit Antiphlogista und ausleerenden Mitteln ziemlich kräftig behandelt worden war, wornach sich aber das Uebel verschlimmert hatte. Am dritten Tage wurde der Wundarzt, welcher ihn behandelte, angewiesen, das Opium zu versuchen, und dem zu Folge vier Dosen Extrakt in Pillen von zwei Gran alle zwei Stunden gegeben. Da dies keinen Erfolg zu haben schien, so wurde der Kranke als rettungslos betrachtet. Ich sah ihn zwei Stunden nach dem letzten Besuche des Wundarztes, und drei Stunden, nachdem er die letzte Pille genommen hatte, er schlief ganz fest, das Athemholen war ruhig, der Puls voll und regelmäfsig, kein Zittern, noch Sehnenhüpfen oder Schluchzen zugegen; wenige

Stunden vorher hatte gerade das Gegentheil Statt gefunden. Der Kranke war am folgenden Tage ganz ruhig und vernünftig, und genas ohne Rückfall.

F ü n f t e r F a l l .

Ich besuchte einen Gastwirth von ungefähr funfzig Jahren, von welchem mir erzählt wurde, er leide seit einigen Tagen an unbedeutender Geistesverwirrung. Sein Puls war etwas schneller als der natürliche, seine Hände zitterten, und er klagte über einige Verwirrung im Kopfe. Er war zur Korpulenz geneigt, und da die Krankheit noch sehr gelinde war, so verordnete ich eröffnende Arzeneien, empfahl Ruhe und leicht zu verdauende Nahrungsmittel, und verbot den Genuß geistiger Getränke, die Familie aber benachrichtigte ich von der Natur und dem wahrscheinlichen Fortschreiten des Uebels. Am folgenden Tage war der Kranke nach einer Blutausleerung durch Schröpfköpfe nicht besser, und nachdem das ihm gereichte Abführungsmittel

kräftig gewirkt hatte, verordnete ich, dreißig Tropfen Laudanum auf den Abend zu reichen. Die darauf folgende Nacht brachte der Kranke sehr unruhig zu, das Delirium hatte offenbar zugenommen. Dies war der dritte Tag seit meinem ersten Besuche; ich verordnete eine Pille, welche einen Gran Opium enthielt, alle sechs Stunden zu geben.

Am vierten Tage. — Der Kranke delirirte stark, zwei Männer mußten ihn beständig im Bette halten, sein Puls war beschleunigt, er zitterte heftig, und hatte profuse Schweißse. Er erhielt jetzt alle drei Stunden zwei Gran Opium. Abends hatte er drei Pillen mit dieser Dosis genommen, in der Nacht bekam er sie viermal alle zwei Stunden, allein kein Schlaf stellte sich ein.

Am fünften Tage. — Am Morgen verordnete ich fünf Gran Extractum opii auf einmal, und dann alle zwei Stunden drei Gran, bis Ruhe erfolge. Am Abend

besuchte Dr. Babington den Kranken mit mir. In den letzten vier und zwanzig Stunden hatte er einen Skrupel Opium genommen, welches man aus der Apothekerkasse geholt hatte, dennoch hatte sich kein rechter Schlaf eingestellt; er war indessen bei weitem ruhiger, zitterte nicht so heftig, auch schlug der Puls mäßiger, und ich glaubte, die Nacht würde nicht ohne eine günstige Veränderung übergehen. Dr. Babington stimmte in Rücksicht der eingeschlagenen Kurmethode mit mir überein, und wir beschlossen, mit dem Opium, selbst in stärkeren Gaben, wenn es nöthig sein sollte, fortzufahren. Da es sich schon etwas gebessert hatte, so kamen wir überein, gleich noch fünf Gran Opiumextrakt, und dann alle zwei Stunden Pillen von drei Gran zu geben, bis unsere Absicht erreicht sei. Nachdem der Kranke drei der verordneten Pillen genommen hatte, kam er in einen ruhigen Schlaf, der zwei Stunden dauerte, und war am folgenden Morgen in jeder Hinsicht weit besser. Von dieser Zeit an war er im Verlaufe einer

Woche in seiner Besserung stark vorwärts gerückt. An den dreien auf seine Besserung folgenden Tagen erhielt er Morgens und Abends drei Gran Opiumextrakt, und hernach noch einige Tage lang Abends eine Pille von zwei Gran. Neben dem Opium wurde der Leib durch salzige Abführungsmittel offen gehalten, und dabei erhielt er noch eine Kampfermixtur mit Tinctura castorei.

S e c h s t e r F a l l.

Der Kranke war ein robuster junger Mann, der die geistigen Getränke sehr liebte. Zwei Tage vorher ehe ich ihn sah, war er stark zur Ader gelassen, hatte Blasenpflaster bekommen, und kräftig abgeführt. Dann hatte man ihn ziemlich dreist Opium gegeben, allein trotz allen diesem dauerte das Delirium unvermindert, und die Schlaflosigkeit ununterbrochen fort. Bei meinem Besuche wurden alle zwei Stunden zwei Gran Opium verordnet, bis

sich Ruhe einstelle. Als ich ihn nach zwölf Stunden wieder sah, hatte er acht Gran Opium genommen, weil seine Freunde ihn aber für verloren hielten, so hatten sie seit einigen Stunden die Arznei bei Seite gesetzt. In meiner Abwesenheit waren Blasenpflaster an die Waden und Schenkel gelegt worden. Ich fand den durch die Anstrengung sehr erschöpften Kranken erstaunlich unruhig, in einem profusen, klebrigen Schweißse, mit Zittern, einem beständigen Sehnenhüpfen, einem Pulse, der kaum zu fühlen war, eingefallenem Gesichte, und trüben Augen, der Urin war unwillkührlich abgeflossen, und der Patient pflückte beständig an dem Bettzeuge. Unter diesen Umständen schien nur wenig Hoffnung zur Genesung vorhanden zu sein, da wir aber über die Natur und den Ursprung des Uebels in Sicherheit waren, und vom Opium in einigen verzweifelten Fällen des Delirium tremens so treffliche Wirkung gesehen hatten, so wurde beschlossen, mit demselben fortzufahren, und seinen Freun-

den die Hoffnung einzuflößen, es würde irgend eine günstige Wendung eintreten, wenn sie die gegebenen Vorschriften befolgten. Hierauf wurden alle Stunden zwei Gran Opium verordnet, bis sich Schlaf einstellte, der nach der vierten Gabe auch erfolgte, und ruhig einige Stunden dauerte. Am folgenden Tage fand ich den Kranken bei Verstande, sein Puls war frei und nicht schnell, das Sehnenhüpfen verschwunden, das Zittern weniger geworden, und er verlangte zu essen. Er nahm darauf noch einige Tage lang sechs Gran Opium in getheilten Dosen, und genas in kurzer Zeit.

S i e b e n t e r F a l l .

Der Kranke war nahe an sechzig Jahr alt. Ich fand ihn in mildem Delirium und Gedächtnislosigkeit, jedoch antwortete er ganz vernünftig, wenn er gefragt wurde. Er hatte schon seit einigen Tagen keinen erquickenden Schlaf gehabt, war unruhig, aber

nicht zu heftigen Kraftäufserungen geneigt, dabei klagte er über Kopfschmerz, Mangel an Appetit, und erbrach sich zuweilen. Sein Puls war, als ich ihn zum erstenmale sah, wenig von dem natürlichen verschieden, noch die Hautwärme so erhöht, wie beim Fieber; die Zunge war belegt, aber nicht trocken, das Gesicht zusammengefallen und unbelebt, die Augen unterlaufen, die Hände zitterten beständig, und der Kranke pflückte unaufhörlich an den Betttüchern. Man hatte das Uebel bei diesem Kranken durch ein Blasenpflaster im Nacken, Abführungen mittelst gelinder Cathartica, Cardiac, ein Fußbad, mäßige Gaben Opium des Abends und Anempfehlung einer mild nährenden Diät mit etwas Wein, zu bekämpfen gesucht. Unter dieser Behandlung verstrichen einige Tage, während welcher die Krankheit offenbar zunahm, und zuletzt bis auf eine Besorgniß erregende Höhe stieg. Auf den unregelmäßigen und unterbrochenen Schlaf folgte beständige Schlaflosigkeit, das Gesicht sah zusammengefallen aus, dabei Sehnenhüpfen und Schluch-

zen, mit einem, so viel man wegen des Zitterns fühlen konnte, schnellen, schwankenden, schwachen Pulse, den klebrigte Schweißse und unwillkührliche Ausleerungen begleiteten. Unter diesen Umständen wurde beschlossen, grofse Gaben Opium zu geben, und zu dem Ende alle zwei Stunden vierzig Tropfen Laudanum verordnet, bis sich Schlaf einstellte, der nach der dritten Dosis auch erfolgte. Nachdem er einige Stunden geschlafen hatte, schienen sich am folgenden Tage alle Symptome gemindert zu haben, und er genas in einer verhältnißmäfsig kurzen Zeit. Nach der eingetretenen Besserung erhielt er noch während einiger Tage alle sechs Stunden ein Opiat. Ungefähr ein Jahr nach diesem Anfalle starb der Kranke plötzlich.

Achter Fall.

Ich sah beinahe zur nämlichen Zeit zwei Fälle von Delirium tremens, welche unmittelbar auf Scharlachfieber folgten. Am

letzteren behandelte ich die Kranken nicht, konnte aber die Existenz desselben nicht bezweifeln, da bei beiden noch ein Scharlachausschlag auf der Haut und Bräune zugegen waren, und das Scharlachfieber in der Nähe herrschte. In dem einen war es ein Mann in der Blüthe seiner Jahre, die Krankheit war milde, dauerte aber eine Zeit lang; in dem andern eine Frau von etwa funfzig Jahren. Bei meinem ersten Besuche hatte die Kranke eine schlechte Nacht gehabt, hatte aber nicht viel Fieber; es war dies der sechste Tag des Scharlachfiebers. Ich konnte nur noch wenig Ausschlag bemerken, der Hals aber, welcher sich nicht angeschwollen zeigte, war glänzend roth, welches nicht selten ist, wenn die Geschwulst vom Scharlachfieber abgenommen hat. Die Kranke zitterte etwas, die Symptome schienen mir aber im Allgemeinen von der Art, daß man auf fortschreitende Besserung hoffen durfte. Zwei Tage später, als ich sie wieder besuchte, sagte man mir, sie habe sich seit meinem ersten Besuche auf eine sehr be-

unruhigende Weise schlechter befunden, auch sei dies noch jetzt der Fall; sie habe seit zwei Nächten nicht geschlafen, sei die ganze vorige Nacht im Zimmer umhergewandert; jetzt befände sie sich in der Küche, wo sie, wie sie gesagt habe, sein müßte, um ihre Geschäfte wahrzunehmen. Ich fand bei ihr einen beschleunigten schnellen Puls, starkes Zittern, Sehnenhüpfen, Delirium, dabei sprach sie beständig in abgebrochenen Sätzen von ihren Haushaltungsangelegenheiten, ihr Gesicht war sehr verändert und zusammengefallen, und ihre Freunde achteten sie schon für verloren. Es wurden ihr Opiumpillen von zwei und drei Gran, je nachdem es nöthig wäre, verordnet. Sie erhielt in vier und zwanzig Stunden funfzehn Gran Extrakt, und bekam etwas Schlaf, die Symptome besserten sich aber nicht viel darnach. Jetzt wurden ihr fünf Gran Opium gereicht, und die Pillen von drei Gran alle zwei bis drei Stunden so lange wiederholt, bis sich Schlaf einstellte, welches am folgenden Abend der Fall war. Am zweiten Morgen, nachdem sie angefangen

hatte das Opium zu gebrauchen, wodurch ein ruhiger Schlaf hervorgebracht worden war, hatte das Zittern, die Schnelligkeit des Pulses und das Delirium sehr abgenommen, sie erhielt darauf, je nachdem die Symptome es zu fordern schienen, Morgens und Abends Opiumpillen von zwei oder drei Gran, und genas sehr schnell. Obigen Fall behandelte ich mit Hrn. Coley aus Deptford.

N e u n t e r F a l l .

Dieser Kranke war ein Mann von mittlern Jahren. Seit vierzehn Tagen hatte er sich eines Fiebers wegen zu Hause gehalten, seine Zunge war mit einer schwarzen Kruste bedeckt, sein Puls beschleunigt, er hatte heftige Delirien mit Zittern, hatte in den letzten beiden Nächten keinen Schlaf gehabt, und zeigte sich sehr unlenksam. Dabei war er verstopft, an Händen und Füßen kalt, als zöge sich der Blutlauf aus ihnen heraus; sein Gesicht versprach

wenig Gutes. Es wurden ihm zwei Gran Extractum opii mit einer gleichen Quantität Gamboge in Form einer Pille verordnet. In der Nacht nahm er drei dieser Pillen, und schlief einige Stunden lang; am Morgen war er bei Verstande, und die drohendsten Symptome hatten sich verloren. Da keine Oeffnung erfolgt war, so kam ich mit Herrn Smith von Deptford, welcher Hauswundarzt war, darin überein, auf sie die vorzüglichste Aufmerksamkeit zu verwenden, und erst später, wenn es nöthig sein sollte, das Opiat zu wiederholen. In wenig Tagen war der Kranke Rekonvaleszent.

Z e h n t e r F a l l .

Ein Mann, schon bei Jahren, welchen ich mit dem Hrn. Wundarzt Baildon in Deptford besuchte, hatte, der Erzählung nach, bei einer Schlägerei vor etwa zwei Tagen eine Kopfwunde erhalten, die man in den Verdacht hatte, als sei sie

die Ursache seines jetzigen bedenklichen Zustandes. Herr Baildon sagte mir, der Kranke sei die erste Woche nach der erhaltenen Verletzung hindurch in sein Haus gekommen, um sich verbinden zu lassen, jetzt delirire er aber, und zwar schon seit zwei Tagen. An der Wunde war nichts Besonderes weiter zu bemerken, als daß sie nicht heilte; sie war nur klein, und befand sich am linken Seitenbeine ungefähr einen und einen halben Zoll vom Scheitel entfernt. Ich fand den Kranken heftig zitternd und delirirend, mit beträchtlich schnellem Pulse, und in einer ziemlich profusen Hautausdünstung. Durch meine Nachfragen erfuhr ich, daß der Kranke der Trunkenheit sehr ergeben war, und noch kürzlich viele geistige Getränke zu sich genommen hatte. Allen eingezogenen Erkundigungen nach schien es mir, als sei das jetzige Delirium wohl auf Rechnung der Lebensweise des Kranken zu bringen, wofür denn auch alle Symptome hinlänglich sprachen. Es wurden ihm alle drei Stunden vierzig Tropfen Laudanum

verordnet, bis sich Schlaf einstellen würde, welches nach der zweiten Dosis der Fall war. Am folgenden Morgen fand ich ihn vernünftiger, und in jeglicher Rücksicht besser. Zehn Tage später erhielt ich eine Aufforderung von den Todtenbeschauern, um zu untersuchen, ob der Kranke an der oben, erwähnten Verletzung gestorben sei. Ich verlangte, der Kopf sollte geöffnet werden, konnte aber nicht ehender an Ort und Stelle kommen, als bis der Todtenbeschauer seine Untersuchung so eben angefangen hatte. Von Herrn Baildon erfuhr ich, der Kranke habe sich noch einige Tage, nachdem ich ihn verlassen hatte, weit besser befunden, späterhin habe er wieder angefangen zu deliriren, und sei die beiden letzten Tage seines Lebens ganz empfindungslos gewesen. Beim Durchsägen des Kopfes wäre die dura mater verletzt worden, und eine bedeutende seröse Flüssigkeit sei ausgeflossen. Als ich diese Membran fortnahm, sah ich die Blutgefäße stark mit Blut überfüllt, am Cranium bemerkte man innerlich keine Verletzung,

und die dura mater schien vollkommen gesund zu sein.

E i l f t e r F a l l.

Ich behandelte mit Herrn Jones in Deptford einen Kranken am Delirium tremens, welcher vier Tage vor meinem Besuche ohnmächtig niedergefallen war. Zwei Nächte hatte er schon schlaflos zugebracht, wanderte umher, delirirte, zitterte und schwitzte. Am Tage zuvor hatte man ihm zwölf Unzen Blut gelassen, welches mit einer Haut bedeckt war. Er erhielt alle zwei Stunden vierzig Tropfen Laudanum, bis Ruhe eintreten würde, welches nach der zweiten Gabe der Fall war. Am folgenden Tage war er ruhig und völlig bei Verstande, und genas ohne Rückfall.

Z w ö l f t e r F a l l.

Der Kranke, dessen der fünfte Fall erwähnt, bekam ungefähr ein Jahr nach der oben erzählten Krankheit einen leichten

Anfall von Apoplexie, welchem Hemiplegie folgte. Man ließ ihn zur Ader, und gab Abführungsmittel; ich sah ihn am Tage nach dem Anfalle. Es wurde anempfohlen, die Leibesöffnung noch fernerhin zu unterhalten, und dem Kranken der Genuß gegohrner Getränke und reizender Speisen untersagt. Am folgenden Tage war er besser, hatte eine gute Nacht gehabt, und konnte die kranke Seite etwas bewegen. An dem hierauf folgenden Morgen, dem vierten nach dem Anfalle, wurde ich eilig zu dem Kranken gerufen, und fand, daß er die Nacht über sehr unruhig gewesen war; die Ursache aber, warum man mich mit solcher Hast geholt hatte, war ein Zufall, der über eine halbe Stunde dauerte, und von dem er sich bei meiner Ankunft eben erst erholt hatte. In diesem Zufalle war er ganz unempfindlich und schwarz im Gesichte gewesen, hatte mit der Brust geröchelt, und da nach demselben das Bewegungsvermögen in der einen Seite ganz verschwunden war, so konnte man denselben wohl als apoplektisch ansehen. Die

Lähmung der einen Seite war nun vollständig, die Sprache sehr unverständlich, der Puls voll, und das Gesicht bläulich. Es wurde nunmehr ein Aderlaß von zehn Unzen, und ein Blasenpflaster zwischen die Schultern verordnet, und noch kräftiger auf die Gedärme eingewirkt. Am Abend war der Kranke dem Berichte nach schlimmer, die kranke Seite ganz bewegungslos, das Gesicht voll Unruhe, der Verstand verwirrt, der Puls schnell und ungleich, dabei zitterten die Hände heftig. Indem ich nun bedachte, wie der Kranke in den letzten acht Stunden auf eine Besorgniß erregende Art schlimmer geworden war, und mich seiner frühern Krankheit, deren Rückkehr die Symptome anzudeuten schienen, erinnerte, so beschloß ich, unter den jetzigen Umständen einen Versuch zu machen, wie das Opium wohl bei dieser neuen Lage der Dinge wirken würde. Ich war überzeugt, daß fernere Ausleerungen und Blasenpflaster das Uebel nur verschlimmern würden, und daß, wenn man der Krankheit ihren Lauf liesse,

keine Hoffnung zur Erhaltung des Lebens da sei. Diese Betrachtungen bestimmten mich, zwei Gran Opium zu reichen, und diese Dosis alle drei Stunden wiederholen zu lassen. Am folgenden Morgen hatte ich die Freude, meinen Kranken wesentlich besser zu finden. Er hatte die Nacht sehr ruhig zugebracht, das Zittern und die Geistesverwirrung waren beinahe verschwunden, und die Bewegungskraft in die eine Seite auf einen kaum zu erwartenden Grad zurückgekehrt. Er konnte nun mit der Hand, welche am Abend zuvor noch ganz lahm war, sich mittelst eines Handtuches das Gesicht abtrocknen *). Der fernere Heil-

*) Aus den Wirkungen, welche der Gebrauch des Opium in obigem Falle hatte, könnte man den Schluß ziehen, es sei bei Paralyse von Nutzen, wovon ich auch hinlängliche Proben in denen Fällen jenes Uebels gesehen habe, wo zugleich Krämpfe zugegen waren. Jedoch muß ich zu dem, was über die Wirkungen, welche der Gebrauch des Opium in diesem Falle hatte, gesagt ist, noch die Erzählung eines andern Falles hinzufügen, der den Antheil des Opium an der Vertreibung der Paralyse, woran der oben erwähnte

plan bestand in Erhaltung der gehörigen Oeffnung, und in dem Gebrauche des

Kranke in der Nacht vorher litt, sehr in Zweifel setzt. Nachdem ich diese Abhandlung schon niedergeschrieben hatte, wurde ich zu einem Kranken gerufen, den ich im Lehnstuhle sitzend, und an Hemiplangie leidend, fand. Man erzählte mir, er habe vor einigen Stunden einen Zufall mit Konvulsionen bekommen, von welchem er sich aber bis auf seinen jetzigen Zustand wieder erholt hätte. Er konnte nicht sprechen, an der gesunden Seite seines Körpers stand aber ein Tisch mit einem Glase, worin sich Wasser und Brandtwein befand, und welches der Kranke in seinem gegenwärtigen Zustande zu ergreifen suchte. Hinlänglich zeigte er hierdurch seine Neigung zu jenem Genusse an, und wie sehr diese sich seiner bemeistert hatte. Bei der Hemiplangie zitterte er noch sehr heftig, und hatte einen schwachen, aber keineswegs schnellen Puls. Da der Kranke sich schon bedeutend gebessert hatte, so hoffte ich stark, die Natur würde noch mehr vermögen, insbesondere da es ein junges Subjekt war. Ich verordnete deshalb eine Kamphermixtur mit Senna und ein wenig Tinctura cardamomi composita, alle vier bis sechs Stunden zu nehmen. Ein Blasenpflaster war ihm schon vor meiner Ankunft gelegt. Am folgenden Morgen fand ich den Kranken frei von Paralyse, aber mit Symptomen von Delirium tremens in einem

Opium. In der darauf folgenden Nacht nahm der Kranke drei Gran Opiumextract, und in einigen der darauf folgenden drei Gran, welche später auf einen Gran vermindert wurden. Binnen kurzem konnte

hohen Grade. Unter diesen Umständen wurde Opium verordnet, allein der Kranke starb nach sechs Stunden, und ich bedauerte sehr, daß man nicht schon früher wegen der Hemiplangie, die später vorgeschlagene Behandlungsart hatte eintreten lassen. Der Ausgang dieser beiden einander ähnlichen Fälle von Delirium tremens, verbunden mit Paralyse, scheinen zu zeigen, daß man sich bei letzterem Uebel nicht vom Gebrauche des Opium, welches so offenbar in dem ersteren von Nutzen ist, abhalten lassen dürfe. Der so eben erzählte Fall macht es aber wahrscheinlich, daß sich die Hemiplangie, welche im funfzehnten Falle beinahe gänzlich verschwand, auch ohne das Opium würde verloren haben, obgleich man zu dieser Arznei seine Zuflucht nahm. In den Fällen, wo Delirium tremens mit Apoplexie oder Lähmung gleich zu Anfange verbunden ist, scheinen die beiden letzten Uebel weit weniger fix als gewöhnlich und ohne Delirium zu sein, und meistens ist die Apoplexie von Krämpfen und Konvulsionen begleitet. Die Apoplexie aber, welche zu dem letzten Stadium dieser Krankheit hinzutritt, ist fix und unvermeidlich tödtlich.

der Kranke seine Seite vollkommen wieder gebrauchen. Ungefähr drei Vierteljahr nach dieser Krankheit bekam er wieder Delirium tremens, aber ohne irgend ein Symptom von Lähmung, und genas auch durch den kräftigen Gebrauch des Opium bei gehöriger Leibesöffnung. Ich behandelte diesen Kranken mit Herrn Cochran von Greenwich.

D r e i z e h n t e r F a l l .

Ich besuchte mit dem Herrn Butler von Woolwich die Frau eines Gastwirths, welche sich in einem an Coma gränzenden Zustande von Bewußtlosigkeit, mit verminderter Bewegungskraft der einen Seite, befand. Sie wurde zweimal zur Ader gelassen, das Blut war mit einer Speckhaut bedeckt; es wurden Schröpfköpfe und Blutegel in die Schläfen gesetzt, Blasenpflaster in den Nacken und hinter die Ohren gelegt, und dann der Unterleib von Zeit zu Zeit kräftig ausgeleert. Bei dieser Behand-

lung verschwanden die Symptome von Coma im Verlaufe einer Woche ungefähr, und die Seite wurde grösstentheils wieder beweglich, die Krankheit selbst nahm aber ein wesentlich anderes Ansehn an, der vorher nicht beschleunigte Puls wurde schnell, die Hände fingen an zu zittern, und es trat so heftiges Delirium ein, daß die Kranke nur mit Mühe im Bette zu halten war, und die Nächte schlaflos zubrachte. In dieser Lage wurde beschlossen, die Wirkung des Opium in starken Gaben zu versuchen, wodurch denn die Symptome auch bald bezwungen wurden; die Kranke kam zur Vernunft, die Nächte wurden ruhig, und sie rekonvaleszirte. Sie lebte noch geraume Zeit nachher; war aber dem Genusse geistiger Getränke so ergeben, daß sie sich hierin keine Einschränkung wollte gefallen lassen, und starb, ein Opfer ihrer traurigen Leidenschaft.

V i e r z e h n t e r F a l l .

Ein Kranker, den ich, wie schon oben erwähnt worden, mit Herrn Green am Delirium tremens behandelte, und welcher der Gegenstand des fünften Falls ist, bekam, wie es mir selbst bei dem ersten Besuche und seiner Familie schien, einen abermaligen, seinem frühern Uebel ähnlichen Anfall. Bei meinem zweiten Besuche zeigten sich deutliche Symptome von Geistesverwirrung, und zuletzt wurde er wirklich verrückt. Da das Opium bei dem frühern Anfalle von so grossem Nutzen gewesen war, so wurde wieder zu demselben gegriffen, und steigende, oft wiederholte Dosen von drei und fünf Gran in Pillen einige Tage lang gegeben, jedoch ohne wesentlichen Nutzen. Hierauf setzte man Schröpfköpfe, liess zur Ader, legte Blasenpflaster, Alles gleichfalls ohne Erfolg, und zuletzt wirkte man kräftig auf den Unterleib ein. Der Kranke blieb einige Monate in demselben Zustande, dann genas er. Als man sah, dass die Geistesver-

wirrung sich auf unwahrscheinliche Vermuthungen und widernatürliche Erscheinungen bezog, so schloß man daraus, der krankhafte Zustand des Gehirns sei von der Art, daß durch die unter andern Umständen früher so wirksame Behandlungsart nicht darauf eingewirkt werden könne, und machte die Familie hiermit denn auch bekannt.

F u n f z e h n t e r F a l l.

Zuweilen scheint das Delirium tremens indessen nach einer oberflächlichen Beurtheilung eine Species von Wahnsinn zu sein. Als ich in Ost-Kent wohnte, hatte ich ein Beispiel dieser Art. Ich wurde zu einem Kranken gerufen, der so eben aus London angekommen war, um seine Freunde zu besuchen, und den man für wahnsinnig hielt. Bei meinem Besuche schien es mir, als deute sein Leiden mehr auf die Krankheit hin, welche der Gegenstand dieser Abhandlung ist, als auf

Manie, und als ich mich näher nach seiner Lebensweise erkundigte, erfuhr ich von der Person, welche ihn von London aus begleitet hatte, daß er sich kürzlich dem Trunke ergeben habe, und zwar dem Schnapstrinken. Es wurde deshalb der kräftige Gebrauch des Opium empfohlen, wornach er auch ruhig ward; und obgleich er seine Gesundheit nie völlig wieder erhielt, so konnte er doch ohne Bewachung ausgehen, und lebte noch mehrere Monate, wenn gleich frei, doch unwohl und elend.

S e c h z e h n t e r F a l l .

Nachdem ich diese Abhandlung bis so weit geschrieben hatte, wurde ich zu einem Kranken mit Delirium tremens gerufen, dessen Krankengeschichte ich aus zwei Ursachen gern mittheile. Eines Theils, weil der Kranke anfänglich einen Zufall bekam, der einige Stunden dauerte, und weswegen man ihn stark zur Ader gelas-

sen hatte. Nachdem dieser Zufall, den man für apoplektisch hielt, aufgehört hatte, klagte er über heftige, ziehende Schmerzen im Kopfe, und bekam Blasenpflaster und Abführungsmittel. Sechs Tage nach diesem Zufalle sah ich ihn zuerst. Zwei Nächte hindurch hatte er so heftig delirirt, daß er beständig eine starke Person um sich haben mußte. Eine zweite Ursache, warum ich diesen Fall gern mittheile, ist die, daß sich bei diesem Manne, neben den gewöhnlichen Symptomen von Delirium tremens, Spuren von Geistesverwirrung zeigten, die mich nur wenig sanguinisch in der Hoffnung einer Heilung sein ließen. Der Kranke erhielt dreimal vierzig Tropfen Tinctura opii in Zwischenräumen von drei Stunden. Mein erster Besuch hatte Nachmittags Statt, und als ich ihn am folgenden Morgen mit Herrn Alstone aus Deptford, welcher der ihn behandelnde Apotheker war, besuchte, fand ich, daß der Kranke in der Nacht nicht geschlafen hatte, jedoch zitterte er nicht so heftig mehr, auch war der Puls nicht mehr so

schnell, wie am Tage zuvor. Der Heilplan wurde deshalb fortgesetzt, nur mit dem Unterschiede, daß alle zwei Stunden zwei Gran Extractum opii verordnet wurden, bis sich Schlaf einstellen würde. In der darauf folgenden Nacht war der Kranke ruhig, und konnte in wenig Tagen wieder zu seinen Geschäften, welche in einen Gewürzkram in New Cross bestanden, zurückkehren.

In vielen der obigen Fälle ist es bemerklich gemacht worden, daß die Kranken, welche an Delirium tremens litten, dem Trunke ergeben waren, und ich bin fest überzeugt, daß Ausschweifungen dieser Art allen Fällen von jener Krankheit zum Grunde liegen. Diese Ausschweifungen müssen aber, wie ich glaube, im Allgemeinen das Maas überschritten haben, und einige Zeit fortgesetzt sein, bevor die Verhältnisse, welche die Konstitution zu einem Anfalle dieser Krankheit geschickt machen, sich im Körper festgesetzt haben. Möglich ist es indessen, daß bei Einigen

diese Krankheitsanlage, wegen besonderer Beschaffenheit des Körpers, auch ohne grofse Ausschweifungen sich entwickelt, nie fand ich sie aber bei durchaus enthalt-samen Personen. Ist der Körper einmal auf diese Weise zu jener Krankheit vorbere-
reitet, so kann ich es nicht mit Bestimmtheit angeben, ob diese Disposition durch eine veränderte Lebensweise gleich unmit-
telbar nachher, oder später aufgehoben wird, und eben deshalb steht es mit mei-
ner Meinung über die Ursache derselben nicht in Widerspruch, wenn Leute an die-
sem Uebel leiden, von denen man weiß, dafs sie schon einige Zeit lang vorher im
Genusse gegohrner Getränke nicht das Maafs überschritten haben, welches man nach den jetzigen Ansichten und Gewohn-
heiten für der Vernunft gemäfs hält. So weit meine Erkundigungen reichten, sind mir einige Fälle dieser Art vorgekommen, doch mufs man bemerken, dafs, wenn solche Unmäfsigkeiten, vorzüglich im Ge-
nusse geistiger Getränke, einmal zur Ge-
wohnheit geworden sind, es sehr schwer

hält, sie aufzugeben, und dafs, wenn solche Leute aus irgend einem Grunde es auch vermeiden, ihre Neigung öffentlich zu zeigen, sie ihr doch heimlich auf die eine oder andere Art fröhnen. Andere gewöhnen sich vielleicht auch, zum grölsten Nachtheil für ihre Gesundheit, diese unglückliche Neigung an, ohne dafs sie selbst einmal merken, was sie thun; wovon folgender Fall ein Beispiel liefert. Vor einigen Jahren behandelte ich ein junges Frauenzimmer an einer Krankheit, deren Symptome viel Aehnlichkeit mit denen des Delirium tremens hatten, auch zweifelte ich nicht daran, sie sei die Folge von Ausschweifungen der eben erwähnten Art. Einige Tage hindurch konnte ich keinen anderen bedeutenden Grund für meinen Verdacht auffinden, als die Symptome der Krankheit; ich hatte deshalb meine Nachforschungen beinahe schon aufgegeben, als ein Domestik eine Entdeckung machte, welche meine frühere Meinung vollkommen bestätigte. Die Kranke hatte nämlich zu wiederholten

Malen bedeutende Quantitäten Lavendeltinktur gekauft, von welcher sie bei Tage, wenn sie beobachtet wurde, auf einem Stücke Zucker nahm, Nachts aber, und wenn sie auf ihrem Schlafzimmer war, trank sie weit mehr davon; denn man fand ein Liqueurglas mit Resten von Lavendeltinktur, welches zugleich mit noch andern Umständen bewies, daß sie weit mehr davon zu nehmen gewohnt war, als ihre Umgebungen bemerkt hatten. Wegen eines Kammers hatte sie schlaflose Nächte gehabt, und sicherlich nahm sie zu diesem, eine Zeitlang aufheiternden, aber verderblichen Mittel ihre Zuflucht; eine gleiche Quantität Brandtwein zu nehmen, würde sie wahrscheinlich verabscheuet haben. Die Krankheit wurde in diesem Falle durch starke Gaben Opium gehoben, und die Kranke lebte späterhin so, daß sie ihre Gesundheit vollkommen wieder erhielt, und sich ihrer lange Jahre ununterbrochen erfreute. Daß aber gegohrne Getränke, insbesondere Brandtwein, die allgemeinen Ursachen dieser Krankheit sind,

geht noch aus der Häufigkeit hervor, mit der dieselbe in den Gegenden vorkommt, wo Ausschweifungen jener Art im Uebermaafs Statt finden. An der Küste von Ost-Kent, wo ich zuerst diese Krankheit unterscheiden lernte, war damals der durch Schleichhändler eingeführte Brandtewein sehr wohlfeil in Menge zu haben, und fast Alle, welche in jener Gegend an Delirium tremens litten, waren Leute, welche gestanden, dafs sie dem Genusse geistiger Getränke bis zum Uebermaafs ergeben seien.

Aus den bis jetzt erzählten Krankengeschichten (aus einigen mehr, aus anderen minder) läfst sich nur die Folgerung machen, dafs das Delirium tremens eine Krankheit des Gehirns sei, in welchem man bei Untersuchung der in der Hirnschale enthaltenen Theile vielleicht eine krankhafte Veränderung finden würde. Den einzigen direkten Beweis für das, worin dies vielleicht bestehen mag, kann ich daraus führen, was man bei der Untersuchung des

Gehirns im zehnten Falle entdeckte, und dies wird Einigen vielleicht noch verdächtig scheinen. Mir scheint es aber ein von der vermeintlichen Verletzung unabhängiger Fall jener Krankheit zu sein, und ich glaube, die Wunde, welche der Kranke erhielt, war weder die Ursache der Krankheit, noch des Befundes bei Oeffnung der Hirnschale. Man fand weder eine Ruptur der Gefäße, noch eine Spur von Verletzung auf der innern Fläche des Schädels oder der dura mater, und es läßt sich erwarten, daß das, was man entdeckte, erst nach dem Tode von Krankheiten des Kopfes, die nicht nothwendiger Weise Folge einer Verletzung waren, herrührte. Dann muß noch bemerkt werden, daß sich drei Fälle vorfinden (11. 12. 13.), wo das Delirium tremens nach einem Anfalle apoplektischer Art sich einstellte; in einem derselben folgte Paralyse darauf; in den zwei anderen plötzlicher Tod nicht lange nachher (2 und 7), und ein Fall, wo Coma voranging (13): alle diese Umstände zusammen leiten auf die sichere Vermu-

thung, daß man bei dieser Krankheit, wenn sie einen unglücklichen Ausgang hat, auch einige jener Folgen vorfinden wird, welche mit andern Krankheiten des Kopfes verbunden sind, und es wäre nicht überraschend gewesen, wenn man bei allen oben erwähnten Fällen, hätte der Tod sie geendet, Wasser zwischen den Membranen und Ueberfüllung der Venen des Gehirns gefunden haben würde.

Rücksichtlich der Aehnlichkeit dieser Krankheit mit idiopathischer Phrenitis muß man bemerken, daß das Delirium tremens ein idiopathisches Leiden des Kopfes ist, daß es gewöhnlich ohne vorhergehende Fieberbewegungen beginnt, und daß bei einem heftigen Paroxysmus große Unempfindlichkeit, ein Umherwandeln, Unruhe und Kraftäufserung zugegen ist. In dieser Rücksicht erscheinen beide Krankheiten auf ihrem höchsten Gipfel einander ähnlich. Dies Delirium beginnt indessen im Allgemeinen nicht mit einer Exacerbation des Fiebers, noch so plötzlich, wie die idiopa-

thische Phrenitis, sondern oft erfährt man, daß die Krankheit vielleicht schon einige Tage vorher, und selbst noch früher, begonnen hat. Bei diesem Delirium ist keine bedeutende Lichtscheu, obgleich man oft finden wird, daß die den Kranken bewachenden Leute die Fenster verschließen, weil das Licht das Verlangen desselben nach Thätigkeit vermehrt, Gleich von Anfang an, und selbst auf der niedrigsten Stufe dieser Krankheit zeigt sich ganz konstant ein starkes Zittern, welches man doch für keinen nothwendigen Begleiter der Phrenitis hält. Weder Sauvages, noch Cullen, oder Hoffmann, oder van Swieten führt dies Zittern als ein Symptom der Phrenitis auf, letzterer nur in so fern, als er die Meinungen von Hippocrates und Galen aus einander setzt. Klar ist es daher, daß sie das Zittern bei der Phrenitis (im gewöhnlichen Sinne des Wortes), welches sie oft beobachteten, für ein zufälliges und kein nothwendiges Symptom der Krankheit gehalten haben. Hippocrates, und nach diesem Galen, erwähnt des Zitterns

als sehr zu fürchten bei der Phrenitis. Auch Lieutaud führt dasselbe ganz besonders an, indessen nicht als eines nothwendigen Begleiters der Phrenitis, sondern nur als große Gefahr verkündend, wenn sie sich zeigt. Auch in der Edinburger Practice of Physic findet man dieses Symptom bei der Geschichte der Phrenitis, dann steht es auch bei der Prognose unter den Symptomen, welche einen unglücklichen Ausgang der Krankheit anzeigen, woraus denn gleichfalls hervorgeht, weil nicht gesagt wird, daß sich die Krankheit immer so verhalte, daß man das Zittern nicht für konstanten Begleiter aller Fälle dieser Krankheit gehalten hat. Die Wahrheit ist aber die, daß das Zittern ein Symptom einer Krankheit ist, die man bis jetzt allgemein für Phrenitis gehalten hat, die aber, wenn sie so wie diese behandelt wird, sich als sehr tödtlich gezeigt hat. Ich glaube daher, es giebt wohl keinen stärkeren Beweis für die Wichtigkeit der in obigen Fällen angewendeten Methode, als der im Allgemeinen so glückliche Ausgang einer

Krankheit, die man für die gefährlichste Form von Phrenitis gehalten hat, so lange man sie als solche behandelte.

Es ist noch gesagt worden, daß beim Delirium tremens nicht nothwendiger Weise Fieber zugegen sein müsse, obgleich sich vier Fälle vorfinden, wo es auf akuten Rheumatismus, Scharlachfieber und Typhus folgte, so daß man diese Krankheiten als Ursachen ansehen könnte. Zugeben oder vermuthen kann man wohl, das Delirium tremens würde gerade dann nicht erfolgt sein, wenn jene Krankheiten nicht vorangegangen wären; daraus folgt aber gar noch nicht, daß sie die wirklichen Ursachen dieser Krankheit sind. Schon oben ist gezeigt worden, daß sie von einer besonderen, durch gewisse Ausschweifungen erzeugten Beschaffenheit des Körpers abhängig ist, welche sie zu der Krankheit macht, welche sie ist. Man muß diese Fieber daher als zufällige Ursachen der Anfälle des Delirium betrachten, und nicht als nothwendige oder wesentliche. Auf

gleiche Weise muß man auch Anstrengungen, Unregelmäßigkeit in der Lebensart, welche Fieber herbeiführt, Unruhe des Gemüthes u. s. w., als zufällige, aber nicht wesentliche Ursachen dieser Krankheit ansehen, die in einer schon früheren Beschaffenheit des Gehirns besteht, welche unter besonderen Umständen jene eigenthümliche Krankheit erzeugen kann, die der Gegenstand dieser Blätter ist.

Eben so hat man auch gesehen, daß Delirium tremens zugleich mit Manie bei einer und derselben Person vorkam; ferner ist eines Falls Erwähnung geschehen, wo diese Krankheit unter einer chronischen Gestalt für Wahnsinn gehalten wurde, woraus man denn wohl schliessen muß, daß beide einander ähnlich sind. Sie scheinen mir aber beide leicht von einander zu unterscheiden sein, eine Unterscheidung indessen von Nutzen. Beim Delirium tremens ist die Seele mit den gewöhnlichen Angelegenheiten beschäftigt, und wird von ihnen beunruhiget; in Rücksicht ihrer

zeigt sich nothwendiger Weise eine Verwirrung der Ideen; dies aber ist die Last, von welcher die Kranken während der Exacerbazion ihrer Krankheit sprachen. Alle ihre Kraftäufserungen haben den Zweck, dahin zu kommen, wohin ihre Geschäfte sie rufen. Diesen Zweck zu erreichen gebrauchen sie aber keine Kunstgriffe, noch sind sie leidenschaftlich oder bösar-
tig, wenn gleich sie sich heftig in ihren Anstrengungen zur Erreichung ihrer Wünsche zeigen. In anderen Dingen sind sie leicht zu überreden, so z. B. ihre Arznei zu nehmen, welches im Allgemeinen nicht schwierig ist. Hierzu kommt noch, daß ihr Gedächtniß für das, was sich kurz zuvor zugetragen hat, erloschen zu sein scheint, und daß bei der Genesung ihnen ihre Krankheit eine Täuschung zu sein scheint.

Die Neigung zum Schwitzen ist von einigen Schriftstellern (Lieutaud etc.) für ein günstiges Zeichen bei der Phrenitis gehalten worden, beim Delirium tremens ist sie aber weder günstig noch ungünstig.

Sie ist ein sehr konstantes Symptom dieser Krankheit, und obgleich kein so beständiger Begleiter als das Zittern ist, so kann man sie doch als jenem Symptome in Rücksicht der Beständigkeit zunächst kommend betrachten. *)

Einige Schriftsteller haben gesagt, bei der Phrenitis sei eine braune, schwarze, rauhe Zunge zugegen, auch findet man oben eines Falls erwähnt, wo die Zunge beim Delirium tremens mit schwarzen Sordes bedeckt war, in diesem folgte das Uebel aber auf einen Typhus. Bei den

*) Dr. Saunders ist der Meinung, profuse Schweisse seien ein ungünstiges Symptom dieser Art von Delirium, und gewiss ist es auch, dafs sie oft bis zum Augenblicke des Todes dauern. Meine Beobachtungen zeigten aber, dafs in vielen Fällen die Genesung bei den stärksten und anhaltenden Schweissen, selbst wenn diese sehr bösartig, klebrig, kalt, und übelriechend waren, erfolgte. Ich habe profuse Schweisse deshalb gewöhnlicher Weise nie als Zeichen der Genesung noch des Gegentheils betrachtet, und ihnen nie eine vortheilhafte Wirkung zugeschrieben.

meisten Kranken an diesem Delirium ist indessen die Zunge feucht, und nur weifs belegt. Die Patienten fühlen häufig keinen starken Durst, welches rücksichtlich des Ausganges der Krankheit von keiner Bedeutung zu sein scheint, obgleich der Mangel an Durst schon von frühern Zeiten her unter die ungünstigen Symptome bei der Phrenitis mit aufgeführt worden ist.

Aus dem oben Mitgetheilten geht nun deutlich hervor, wie wohlthätig das Opium beim Delirium tremens wirkt. Nur wenig ist von den Mitteln gesagt worden, welche zugleich mit demselben angewendet wurden. Dies ist mit Vorsatz geschehen, damit die wohlthätigen Kräfte des Opium um desto mehr in die Augen fallen mögten, die Aufmerksamkeit nicht durch die Erzählung einer zusammengesetzten Verordnung von diesem Hauptmittel abgelenkt würde, und endlich, um die Fälle so kurz wie möglich zusammen zu drängen. Die Mittel, welche man zugleich mit verschrieb, wurden, mit Ausnahme der Purgirmittel,

mehr der Form wegen, als um wirklich Nutzen zu schaffen, gegeben. Wenn der Zustand der Gedärme gehörig berücksichtigt war, so wurde Kamphermixtur oder Pfeffermünzwasser mit Conf. aromatica, oder Syrupus croci gefärbt mit dem Opium gegeben, in zwei Fällen auch ein wenig Tinctura castorei mit Pfeffermünzwasser. War Verstopfung zugegen, so wurde Opium in Verbindung mit eröffnenden und abführenden Mitteln gereicht; das Purgirmittel aber auf diese Weise gegeben, wirkte selten, bevor nicht wesentliche Besserung da war, so daß man demselben keinen sehr bedeutenden Antheil an der Genesung zuschreiben konnte. Bei der Aufzählung der Mittel, welche angewendet wurden, bevor man große Dosen Opium gab, bin ich ausführlicher gewesen, weil ich zeigen mußte, daß die übrigen bei Hirnkrankheiten gebräuchlichen Mittel sowohl von Andern bei ihren Heilversuchen gebraucht, als auch von mir so lange nicht vernachlässiget, sondern in einigen Fällen angewendet wurden, als dieses

ohne grofse Gefahr für den Kranken geschehen konnte.

Eine Frage rücksichtlich der Zeit der Anwendung des Opium mag hier noch ihre Stelle finden; ob nämlich durch einen noch rascheren Gebrauch desselben, der Ausgang nicht noch glücklicher sein, und der gefährlichste Theil der Krankheit ganz vermieden werden könne? Die Antwort hierauf kann ich nicht so genau geben, wie ich wohl wünschte. Da ich das Opium als ein ungewöhnliches, wenn gleich sehr wirksames Mittel bei dieser Krankheit betrachtet habe, so bin ich sehr vorsichtig damit gewesen, und habe es auf die oben angegebene Weise nicht anders gegeben, als nur in den Fällen, welche mir entschieden Delirium tremens zu sein schienen, und dies kann nicht ehender ganz klar und deutlich werden, als bis alle Symptome übereinstimmend zugegen sind. Ob deshalb eine Ausdehnung der Methode, wie sie so eben angedeutet worden, möglich ist, hängt von künftigen Beobachtungen

ab. Man wird auch bemerkt haben, daß in einigen wenigen Fällen kleine Gaben Opium angewendet wurden, jedoch ohne die Wirkung, welche man vielleicht erwarten könnte, wenn man bedenket, wie nützlich groſſe Doſen ſind. Wie groſſ die Quantität dieſes Mittels ſein müſſe, kann man beſſer aus den Fällen erſehen, als eine allgemeine Regel darüber geben; jedoch iſt es bemerkenswerth, daß bei dieſer wie bei andern Krankheiten, Patienten, welche an dieſes Mittel nicht gewöhnt ſind, mit Nutzen eine Gabe Opium vertragen, welche ihnen unter andern Umſtänden, und wenn ſie geſund wären, tödtlich ſein würde. Gewiß kann es daher in den Stadien, welche einem vollſtändigen Anfalle von Delirium tremens vorangehen, nie ſein, ob der Stand der Krankheit, oder die Kräfte des Körpers ſchon von der Art ſind, daß ſie den Gebrauch des Opium in ſolchen Gaben erlauben, wenn dieſes den Beobachtungen zufolge bei einem vollſtändigen Paroxysmus der Krankheit der Fall iſt. Dieſe Betrachtung iſt in Rück-

sicht der Beschränkung der Anwendung jenes Mittels unter Umständen, die nicht entschieden und genau die Existenz der Krankheit beweisen, von Wichtigkeit.

Aus dem früher Gesagten erhellet ganz deutlich, daß man die Heilung dieses Delirium gewöhnlich auf demselben Wege versucht hat, den man auch zur Heilung anderer schwerer Krankheiten des Kopfes einschlug. Man suchte auf demselben die Ursachen der Krankheit zu heben, für welche man eine Ueberfüllung des Kopfes, Ausschwitzung oder Extravasat von Blut hielt. Nach dem, was wir aber von der Anatomie des Gehirns und seinen Verrichtungen wissen, können wir nicht gut eine schnelle Hinwegschaffung der beiden letzteren durch irgend eins der uns zu Gebote stehenden Mittel erwarten, indem wir im Gehirne keine aufsaugende Gefäße entdecken können. Die einzige unmittelbare Hülfe, welche man dem auf diese Weise leidenden Kopfe würde zukommen lassen können, mögte daher vielleicht nur darin

bestehen, daß man den Zufluß des Blutes zu jenem Organ hin verhütete, ableitete oder verminderte. Man hat dieses auch bei jenen Krankheiten durch Blutlassen, Blasenpflaster und Purgirmittel, von denen man glauben muß, daß sie die Vollheit der Gefäße des Kopfes vermindern, zu bewirken gesucht. Ich werde daher einige wenige Bemerkungen über die Wirksamkeit dieser Mittel, in so fern es Bezug auf das Delirium tremens hat, einschalten. In einigen Fällen dieser Krankheit könnte Blutlassen vielleicht das passlichste Mittel scheinen, insbesondere, da das Gehirn sehr zu leiden scheint, welches in vielen Fällen die Leichenöffnungen wahrscheinlich auch ausweisen werden. Was sie aber auch auszeigen mögen, so verändert dies doch nichts an den Thatsachen, welche die Wirksamkeit des Opium zur Heilung jener Krankheit beweisen; und obgleich die Ansicht, als wenn das Delirium tremens in einem Hirnleiden theoretisch sehr mit der Anwendung des vorzugsweise empfohlenen Mittels in Widerspruch zu stehen scheint,

so habe ich sie dennoch zugleich mit den Thatsachen mitgetheilt, weil ich glaube, daß nichts verschwiegen werden darf, was eine so gefährliche Krankheit näher aufklären könnte. In derselben Absicht will ich nun auch das nicht verhehlen, was ich in Bezug auf das Blutlassen bei dieser Krankheit beobachtet habe, und wie weit ich die Ausdehnung der Anwendung dieses Mittels zur Heilung empfehlen kann. In einem sehr frühen Stadium des Paroxysmus, bei einem vollaftigen Subjekte, kann man Blut lassen; ich rathe aber dem Arzte nicht, die Wirkung davon, in der Absicht es zu wiederholen, abzuwarten, denn das Leben des Kranken würde dadurch nur Gefahr laufen. In solchen Fällen empfehle ich vielmehr gleich nach dem Blutlassen zum Opium, als dem einzigen Mittel gegen diese Krankheit, seine Zuflucht zu nehmen, und zwar auf die in obigen Fällen angegebene Art, und in der nöthigen Menge. Alle Fälle, bei denen man zur Ader liefs, und sich hierauf vorzüglich beschränkte, sah ich beinahe

unglücklich enden, obgleich die Anzeige dazu dringend und entschieden zu sein schien; aus demselben Grunde war auch die Krankheit bei robusten und plethorischen Subjekten, wo stark zur Ader gelassen, und kein Opium gebraucht war, immer am schnellsten tödtlich. Versuchte man dagegen bei einem solchen Habitus das Delirium tremens durch Opium zu bezwingen, so war der Erfolg der günstigste, weil die Konstitution weniger zerrüttet war. Immer muß man bedenken, daß man sich nicht ehender eine gute Wirkung von diesem Mittel versprechen darf, als bis es so stark gebraucht ist, daß Ruhe, die in Schlaf übergeht, erfolgt. Hat sich der Paroxysmus einmal gebildet, so halte ich Blutlassen in keinem der Fälle für unablässig nothwendig; ich kann aber auch nicht behaupten, daß seine Anwendung das Opium unwirksamer zur Heilung mache, man mag daher immerhin Blutlassen, wenn Plethora deutlich zugegen ist. Ich habe gefunden, daß Opium so sehr im Stande ist, die Symptome zu mindern, daß es keiner

weitem Hülfsmittel bedarf, und hat deshalb die Krankheit schon einige Tage gedauert, so fühle ich keine Neigung, die Zeit mit Anwendung anderer Mittel zu verlieren.

Von den Blasenpflastern kann ich bei dieser Krankheit kein so günstiges Urtheil fällen, als vom Aderlass. Man sagt häufig, und jetzt fast allgemein, Blasenpflaster seien, wenn sie auch nicht nützten, doch unschuldige Mittel, und wendet sie deshalb oft sehr unüberlegt an. Bei Kopfkrankheiten würde ihre Nichtanwendung nach der Meinung Einiger von Vernachlässigung eines nothwendigen Mittels zeugen. Meinen Beobachtungen nach aber kann ich die Wirkung der Blasenpflaster in manchen Krankheiten für nicht so unschädlich ansehen, als dafs sie ganz unschuldige Mittel sein sollten; nirgend sind sie aber meiner Erfahrung nach so offenbar schädlich, als bei dieser. Nie sah ich im Paroxysmus dieser Krankheit ein Blasenpflaster anwenden, das nicht grofse Aufreizung und Ver-

stärkung der Krankheit bewirkt, und die Wirkung des Opium sogar verzögert hätte. Unter diesen Umständen würde ich daher sehr vorsichtig mit meiner Einwilligung zu ihrer Anwendung sein, obgleich man unter den Fällen Beispiele finden wird, welche mit dieser Ansicht in Widerspruch zu stehen scheinen; hierauf kann ich aber erwidern, daß der Arzt oftmals wegen eines allgemeinen Vorurtheils der Leute von seiner Meinung bis auf einen gewissen Grad abgehen muß, und daß die Blasenpflaster in den angedeuteten Fällen nicht zu der eben angezeigten Zeit angewendet und selbst auf diese Weise nur ungern verordnet wurden.

Was die Anwendung der Abführungsmittel anbetrifft, so muß ich erstlich bemerken, daß sie kein Heilmittel für diese Krankheit sind, obgleich sie hier vielleicht die Wirkung des Opium unterstützen, dessen heilsame Einwirkung durch eine hartnäckige Verstopfung verzögert werden kann. Der Unterleib muß deshalb jedesmal bei

der Kur dieses Uebels berücksichtigt werden, jedoch ist es nicht von so grossen Folgen, wenn keine Oeffnung da ist, daß man deshalb den Gebrauch des Opium aufschieben müßte. Man kann deswegen Purgirmittel in Verbindung mit dieser Arznei geben, haben dann die Symptome beträchtlich nachgelassen, und ist keine Oeffnung erfolgt, so kann man das Opium auf kurze Zeit aussetzen, um die Wirkung der Abführungsmittel zu befördern, und es dann wieder, wenn es nöthig ist, zur Hand nehmen. Ist viel Opium genommen, so sind oft grofse und wiederholte Dosen Purgirmittel nöthig, um Oeffnung zu machen; nie sah ich aber ein Beispiel, wo man nicht Herr dieser Verstopfung wurde, auch ist sie nicht wegen Schmerzen oder sonstigen Uebelbefindens beunruhigend. Zuweilen müssen die Gaben der Purgirmittel aber so stark sein, daß es dem Arzte lieber sein würde, wenn dieses nicht der Fall wäre. Nie beobachtete ich indessen unter diesen Umständen Unheil durch Hypercathesis bei grossen und wiederholten Ga-

ben jener Mittel. Bei hartnäckiger, auf obigem Wege entstandener, Verstopfung sind Klystiere ein nützliches Unterstützungsmittel der durch den Mund genommenen Abführungsmittel, und vielleicht lassen sie sich auch zu jeder Zeit zweckmäfsig anwenden.

Wenn gleich die oben angeführten Fälle als einzeln stehende Thatsachen Aufmerksamkeit erregen, so wird es doch gewifs auch zweckmäfsig sein, einige möglichst entscheidende Vergleichen anzustellen, wornach man den Erfolg der angewendeten Methode beurtheilen kann. Nicht zu erwarten ist es, dafs eine Krankheit, die mit einem so bedeutenden Leiden des Gehirns, oder doch mit einer so grofsen Unordnung in dessen Verrichtungen verbunden ist, durch irgend eine Kurmethode immer heilbar sein werde, und deshalb kann auch die Beurtheilung der Wirksamkeit einer Heilmethode bei einer solchen Krankheit sich nicht auf die Schnelligkeit, womit ein glücklicher Ausgang herbeigeführt wird, allein begründen, sondern es mufs auch

die Sterblichkeit bei derselben berücksichtigt werden. In den letzten drei Jahren hatte ich zwei und zwanzig Fälle von Delirium tremens zu behandeln, woraus erhellt, daß es keine seltene Krankheit ist; vier davon starben. Einiges über dieselben hier anzuführen wird wohl nicht überflüssig sein. Der erste Kranke starb sechs Stunden nach meinem Besuche. Der zweite, ein Mann bei Jahren, war in einem Zustande, daß es schien, er könne kaum noch zwölf Stunden leben, das Opium half ihm aber so, daß er noch vier Tage lebte, ja die Besserung war eine Zeit lang so bedeutend, daß man einige Hoffnung schöpfte, ihn am Leben zu erhalten. Er war dem unmäßigen Genusse geistiger Getränke sehr ergeben. Der dritte war ein Mann in der Blüthe seiner Jahre, der sich seine Krankheit, an der er schon seit vier Tagen litt, offenbar durch Unmäßigkeit zugezogen hatte. Als ich ihn sah, kannte er Niemand, griff beständig um sich herum, wie nach ihm nahen Gegenständen, sein Puls war sehr schnell und geschwächt, und

seine Augen sehr entzündet, über eins derselben hatte sich ein Häutchen gezogen, wie man es oft bei Sterbenden sieht. Er lebte noch drei Nächte und zwei Tage nach meinem ersten Besuche. Im Allgemeinen muß ich noch rücksichtlich dieser drei Fälle bemerken, daß nur die guten Wirkungen, welche ich in anscheinend verzweifelten Fällen von Delirium tremens vom Opium sah, nie einen Schatten von Hoffnung gaben, und ferner halte ich es für dienlich, hier noch hinzuzufügen, daß ich nie einen Fall dieser Art für durchaus verloren halte, so lange man das Opium noch anwenden kann, eine Bemerkung, welche ich jedem Arzte ins Gedächtniß einprägen möchte.

Was den vierten Kranken anbelangt, so muß ich bekennen, daß ich nach allem, was ich sah, eine bessere Meinung von dem Ausgange hatte. Er lebte in einiger Entfernung von mir, und ich erfuhr erst später seinen Tod, der mir sehr unerwartet war. Um die Vergleichung vollständig zu machen, bedarf es eines Be-

richs über die verhältnißmäßige Sterblichkeit bei dieser Krankheit unter einer andern Behandlungsart, diesen kann ich aber nicht mit Genauigkeit geben. Ich muß jedoch den, wenn gleich unvollkommenen Schluß ziehen, den ich Anderen zu verbessern überlasse, daß das Verhältniß eines glücklichen Ausganges bei der gewöhnlich angenommenen Behandlungsweise nicht das von eins zu drei übersteigt, und wird dieses noch durch andere Beobachtungen bestätigt, so ist es wohl der beste Beweis, wie wichtig es sei, daß die empfohlene Behandlungsweise bekannter werde, als sie bis jetzt ist.

Nicht am unrechten Orte wird hier die Bemerkung sein, daß das Opium sich als ein Heilmittel gegen die Krankheit erprobt, welche von unmäßigem Genusse gegohrner Getränke entstanden ist. Und doch hat man in der Theorie wie in der Praxis seit vielen Jahren die Wirkungen des Opium und die jener Getränke für analog und ähnlich gehalten. Allein wenn auch keine andern Gründe einträten, so

würden die eben erzählten Thatsachen diese Meinung schon sehr verdächtig machen. Man nehme an, statt des Opium würden bei einem Kranken im heftigen Paroxysmus von Delirium tremens so lange Spirituosa gegeben, bis sich Schlaf einstellte, was würde jeder Arzt rücksichtlich des Erfolges einer solchen Behandlung hoffen? Man lasse ihn aber, und nehme an, der Tod sei nicht durch ihre Anwendung erfolgt, würde man nicht alles Andere ehen-der erwarten, als Wohlbefinden? nicht vielmehr einen gereizten schnellen Puls, Kopfweh und Uebelkeit mit Neigung zum Erbrechen, und Verlust des Appetits erwarten? Man setze aber auch, wenn es möglich ist, voraus, daß er die Spirituosa von Tage zu Tage als ein Heilmittel, wie das Opium beim Delirium tremens, fortnehme, giebt es nicht der Erfahrungen von ihrer Wirkung genug, aus denen sich der Schluß ziehen läßt, daß der Morgen für ihn nie mit ruhigen Gefühlen anbrechen wird, sondern vielmehr mit allen jenem Ungemach, der Folge einer Abscheu erregenden Aus-

schweifung? Das Gegentheil findet bei dieser Krankheit nach dem Gebrauche des Opium Statt. Der Kranke verliert zu Anfange die heftigsten Symptome seines Uebels, er bringt die Nacht erquickend zu, sein Zittern verschwindet, die Verstandeskräfte kommen wieder, sein früher schneller Puls wird ruhig, sein Appetit kehrt zurück, und in wenig Tagen fühlt er sich so, als sei ihm der Tod gar nicht nahe gewesen. Ist aber die Verschiedenheit so groß, so lohnt es sich wohl der Mühe, diese Meinungen näher zu prüfen und wenigstens so lange zu bezweifeln, bis man ihre Wirkungsart bei den noch strengeren und mehr entscheidenden Gründen einander genähert hat. Bis dies aber geschehen, kann man das, was sich aus theoretischen Ansichten ihrer Wirkungsart nicht erklären läßt, weit besser aus der Erfahrung von der Wirkung eines jeden derselben lernen, und dies wird den Arzt auch zu ihrer nützlichen Anwendung weit geschickter machen, als alle Spekulationen in der Welt.

Sutton, Thomas / Heineken, Philipp C. / Albers, S. A.

Abhandlung über das Delirium tremens

Bremen 1820

Bamberg, Staatsbibliothek -- Psych.o.65

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11765463-0